ABC Nachrichten

ARBEITSKREIS BEKENNENDER CHRISTEN IN BAYERN

2022.1

- Friedensethik mit theologischer Schieflage Seite 2
- Berichte von der Frühjahrstagung der Landessynode Seite 4
- Welche Kirche braucht es, damit Menschen heute gerne Christ werden und bleiben? Seite 7
- Da blüht doch was – Beispiele lebendigen Gemeindelebens Seite 9
- Interview mit Dekan i.R. Günter Saalfrank Seite 15
- Geistlich leiten in schwierigen Zeiten struktureller Veränderungen der Kirche Seite 17
- EKD-Untersuchung über Aktivitäten in verschiedenen Gemeindeformen Seite 21
- Informationen aus dem ABC Bayern Seite 23
- Ukraine-Krieg und Friedensethik Seite 27
- Ukraine-Flüchtlingshilfe des EC Bayern Seite 31
- Konfi-Arbeit – quo vadis? Eine Diskussion Seite 32
- Leidenschaftlich Gottesdienst feiern Seite 37
- Film-Tipp: Honecker und der Pastor Seite 40
- YouTube-Tipp: Philosophie für alle Seite 44
- Buch-Tipp: Gotteswort im Menschenwort Seite 46
- Geistlicher Impuls / Impressum Seite 48

Liebe Leserinnnen und Leser!

der russische Angriff auf die Ukraine hat die meisten von uns wahrscheinlich nicht nur geschockt, sondern auch überrascht. Nur wenige in Deutschland hatten damit gerechnet, obwohl es durchaus Warnungen aus osteuropäischen Ländern gegeben hatte. Jetzt ist viel von „Zeitenwende“ die Rede, vieles, was zuvor als sicher galt, ist es nicht mehr (eine Parallele übrigens zur Corona-Krise).

Auch in den Kirchen wird die Debatte um die „Zeitenwende“ geführt. Eine einheitliche Position zum Beispiel zum Thema Waffenlieferungen gibt es nicht. Das ist auch kein Problem, denn dabei handelt es sich – lutherisch gesprochen – um ein Thema aus dem „Reich zur Linken“, in dem Christen zu unterschiedlichen Positionen kommen können, je nachdem, wie sie verschiedene Argumente bewerten.

Manche Wortmeldungen, zugegeben: nicht nur aus dem Bereich der Kirchen, sind für mich aber nur schwer erträglich, weil sie im Ergebnis darauf hinauslaufen, die Ukraine zur Unterwerfung aufzurufen. Denn was hilft einem, der sich gerade mit Händen und Füßen gegen einen Aggressor wehrt, der wohlfeile Pazifismus einer Margot Käßmann? Was soll der Hinweis des EKD-Friedensbeauftragten Friedrich Kramer, der im Interview mit IDEA auf Jesus verweist, der doch im Garten Gethsemane zu Petrus sagt: „Stecke das Schwert weg.“ Kann das ein Appell an die Ukrainer sein, die gerade tapfer ihr Land verteidigen?

Die Hilflosigkeit, die aus Äußerungen wie dieser spricht, zeigt, dass die Friedensethik der Kirchen völlig neu überdacht werden muss. Es war zwar nicht alles falsch, was da in Synodenpapieren oder EKD-Schriften gesagt wurde, doch es war hoffnungslos einseitig. Und es hatte vor allem eine massive theologische Schieflage.

So war in den entsprechenden Papieren zwar viel vom Modell eines „Gerechten Friedens“ die Rede; mit der alten Lehre vom „Gerechten“ bzw. „Gerechtfertigten Krieg“ wollte man dagegen nicht mehr viel zu tun haben. Vom „Frieden, den die Welt nicht geben kann“ (Johannes 14,27) konnte man in EKD-Papieren nicht viel lesen, wohl aber davon, wie wir einen solchen „Gerechten Frieden“ schaffen können. Nun preist auch Jesus in der Bergpredigt die „Friedensstifter“ selig (Matthäus 5,9), aber im Unterschied zu vielen Stimmen in den Kirchen blendet Jesus das Böse nicht aus – das Böse, das nicht nur in Soldaten steckt, die in Butscha, Mariupol oder Charkiw Kriegsverbrechen begehen, sondern in uns allen. Wer von uns kann schon sicher sagen, dass er in einer Extrem-Situation davor gefeit wäre, schwerstes Unrecht zu begehen?

Nein, wir alle sind versuchbar zum Bösen, was mit unserer Natur zusammenhängt: Denn wir sind „allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes“, den wir vor Gott haben sollten

(Römer 3,23). Das ist das Hauptproblem des Menschen – das Problem, das wir selbst nicht lösen können, das aber Gott für uns löst. Und deshalb muss es auch das Hauptthema für die Kirche, Seine (!) Kirche sein. Wenn wir als Kirche vom Frieden reden, dann also zunächst von dem Frieden, den Gott schenkt – indem er in Jesus unsere Sünde auf sich nimmt.

Es ist fatal, wenn zum Beispiel im Friedenspapier der EKD-Synode aus dem Jahr 2019 zwar von einem Leben in Würde, Schutz vor Gewalt, der Bewahrung unserer Lebensgrundlagen, dem Abbau von Ungerechtigkeit und Not und der Stärkung von Recht, Freiheit und kultureller Vielfalt die Rede ist (wer kann schon dagegen sein?!), aber das Entscheidende fehlt: der Friede mit Gott.

Eine ähnliche Verschiebung der Prioritäten beobachte ich immer wieder: Im Vordergrund kirchlicher Aussagen stehen Appelle zu einem guten Handeln (häufig mit einer politischen Färbung). Doch nicht das gute Handeln steht an Nummer 1, vielmehr ist es die Folge, wenn Menschen sich zu Gott bekehren, wenn sie ihre Sünden bekennen und den Heiligen Geist um Führung in ihrem Leben bitten. Jesus sagt: Bleibt an mir – dann werdet ihr gute Früchte bringen (vgl. Johannes 15).

Was steht im Mittelpunkt kirchlichen Handelns? Mit welchen Themen befassen sich Bischöfe und Synoden? Viel zu oft steht das Zweitrangige im Vordergrund. Umso schöner, wenn sich eine Synode wie die bayerische fragt, wie Kirche aussehen muss, damit Menschen gerne Christen werden bzw. bleiben. Ein Lichtblick. Und nicht der Einzige – wir teilen in diesen ABC-Nachrichten einige weitere „Lichtblicke“ mit Ihnen. Beispiele lebendigen Glaubens, die Mut machen.

Ich wünsche Ihnen viel Inspiration beim Lesen.

Ihr

Hans-Joachim Vieweger,
2. Vorsitzender und Sprecher der ABC Bayern

Hat Kirche Zukunft? Wie hat Kirche Zukunft?

Eindrücke von der Frühjahrssynode vom 27.-31. März 2022 in Geiselwind

Von Martin Knodt

Die Frühjahrssynode stand unter dem großen Thema „Zukunft der Kirche“. Wobei Synodenpräsidentin Dr. Annekathrin Preidel betonte: Die Kirche hat Zukunft, weil sie von Ostern herkommt. Zur Leitfrage „Welche Kirche braucht es, damit Menschen gerne Christ werden und Christ bleiben?“, sagte sie, Christusbindung, Geisterfüllung und die Liebe zu Gott und den Mitmenschen seien dabei wichtige Konzentrationspunkte.

Auch Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm ging in seinem Bischofsbericht auf das zentrale Thema ein. Dabei skizzierte er eine ***Zukunftsvision, wie die Kirche 2035 aussehen könnte***:

- Die Kirche von 2035 werde Christus verkündigen, aus einer geistlichen Gemeinschaft leben und in den eigenen überlieferten Quellen des Glaubens fündig werden.
- Die Anzahl der Pfarrstellen dürfte sich zwar im Vergleich zu heute halbieren, doch werde die Kirche durch eine gute Vernetzung in der Fläche weiterhin präsent sein. Lebensfragen zu klären und Lebensübergänge zu begleiten, sei 2035 nicht nur Aufgabe der Pfarrer, sondern aller Christen. Das Priestertum aller Gläubigen habe dementsprechend große Bedeutung und werde im Gemeindealltag gelebt.
- Regelmäßig finden „back-to-church“-Gottesdienste statt und Bibelkreise erleben ein Revival.
- Es haben sich diakonische Allianzen mit außerkirchlichen Akteuren gebildet, die Kirche wirtschafte nachhaltig und gerecht, und die mittelfristige Finanzplanung führe dazu, dass die vorhandenen Mittel zielgenau eingesetzt würden.

Soweit der Bischof. Am Thementag kamen dann drei Gäste zu Wort: Alexander Krex, der in der Wochenzeitung „Die Zeit“ die provokante Frage gestellt hatte „Warum missioniert mich keiner?“, hielt der Kirche aus der Sicht eines kirchlich nicht sozialisierten Menschen den Spiegel vor: ***Wenn die Kirche selbst nicht an ihre Strahlkraft glaube, dann könne sie nicht erwarten, dass jemand zu ihr finden würde.*** Da immer mehr Menschen in atheistischen Haushalten groß würden, sei es wichtig, Berührungspunkte jenseits der eigenen kirchlichen Praxis zu schaffen. Dabei hätte die Kirche den Vorteil, dass sie nichts verkaufen und nicht lügen müsse, wie es Verkäufer oft tun würden.

Im kirchlichen Handeln müsse allerdings erkennbar werden, was nur die Kirche anzubieten hätte. Es gehe um Bekehrung, weil es nicht selbstverständlich sei, dass man in einem christlichen Umfeld aufwachse. Die Kirche müsse auf die großen Fragen, zum Beispiel, warum das Schlechte in die Welt gekommen ist und warum Gott das Böse zulasse, Antworten geben, die nicht nur bibelfeste Menschen verstehen.

Es war interessant, dass ein Außenstehender die Kirche mit Worten wie Mission und Bekehrung konfrontierte, die in der Kirche teilweise unmodern oder in Vergessenheit geraten sind.

Der Bosch-Manager und charismatisch geprägte Christ Israel Peirera (er kommt aus einer Missionarsfamilie) forderte die Kirche auf, jeden Tag neu „in die Taufe hineinzukriechen“, damit man frisch wieder herauskommt. Außerdem wünschte er sich Gemeinden, die den Mut hätten, aus Wenigem etwas zu machen – in Anlehnung an die fünf Brote und zwei Fische bei Jesus.

Dr. Steffen Bauer, Leiter der Ehrenamtsakademie aus der Landeskirche Hessen-Nassau, forderte die Kirche auf, von ihrer Strukturfixiertheit wegzukommen. Die Kirche sei zwar stark im Ermöglichen, müsse sich aber noch mehr ins Weglassen einüben. Es sei wichtig, dass immer mehr Menschen Teil des kirchlichen Handelns würden. Strukturfragen müssten freilich geklärt werden. Dabei berichtete er von seiner Landeskirche in Hessen-Nassau, in der die Landessynode beschlossen hat, dass Ortsgemeinden zu Nachbarschaftsräumen mit einer zentralen Leitung zusammengeschlossen werden und die Zahl der Dekanate von 60 auf 25 reduziert wird.

Hilfe für die Ukraine

Berührend war der Bericht von Pawlo Schwarz, dem Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine, der digital zur Synode hinzugeschaltet wurde. Er bedankte sich für die bereits geleistete Hilfe aus Deutschland, betonte allerdings auch, dass längerfristige Hilfe notwendig sei, denn „das ist kein Sprint, sondern ein Marathon“. Im Rahmen der Synode wurde ein Zehn-Millionen-Fonds für die Ukraine-Hilfe beschlossen. Mit jeweils einer Million sollen die Flüchtlingshilfe des Lutherischen Weltbundes und die Arbeit der „Action by Churches Together“ gefördert werden. Die übrigen acht Millionen sollen für die Betreuung von Flüchtlingen in bayerischen kirchlichen Einrichtungen verwendet werden. Dabei können Gelder für Flüchtlingsprojekte vor Ort unbürokratisch von den Gemeinden abgerufen werden.

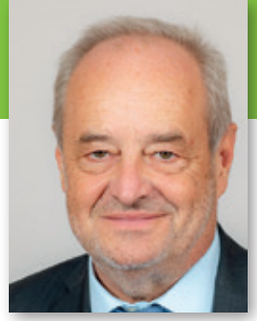
Ich persönlich hätte mir von der Synode gewünscht, dass Christus – der eigentliche Herr der Kirche – stärker in den Mittelpunkt gerückt würde. Als Christ ist es zwar auch wichtig, die Mitmenschen zu fragen: Was willst du, dass ich dir tun soll? Zuerst aber müssen wir unsere leeren Hände von Jesus füllen lassen, damit wir fähig sind, anderen das Evangelium weiterzugeben. ***Die Kirche muss stärker aus der Hoffnung leben, dass es in erster Linie Jesus ist, der seine Kirche baut*** und – wie es in der Apostelgeschichte heißt – täglich neue Menschen zur Gemeinde hinzuführt, damit die Kirche wirklich Zukunft hat.

Martin Knodt *(Hersbruck) gehört seit 2020 der evangelischen Landessynode an.*

Gott ist die Zukunft der Kirche

„Was auch immer die Zukunft bringt – ich bin davon überzeugt, dass Gott die Zukunft der Kirche ist! Lassen Sie uns im Vertrauen auf diesen Gott und mit seiner Hilfe mit Zuversicht in die Zukunft unserer Welt und unserer Kirche gehen.“ Mit diesen Worten schloss ich meinen Bericht über die Arbeit des Landessynodalausschusses zwischen der Herbstsynode 2021 und der Frühjahrssynode 2022 in Geiselwind. Beim Thementag „Zukunft der Kirche“ haben wir in Kleingruppen vielfältige Wortbilder (z.B. sprachfähig, authentisch, offen) gefunden, wie wir uns die Kirche der Zukunft vorstellen. Mir sind vor allem zwei Sätze aus den Vorträgen in Erinnerung geblieben: „Die Kirche darf naive Forderungen stellen“ (Alexander Krex) sowie: „Die Führung des Wandels bedingt einen Wandel der Führung“ (Steffen Bauer). Perspektivwechsel, Diskussionen über unsere Strukturen, Ressourcensteuerung und vor allem „Christus miteinander leben“ – die Zukunft unsere Kirche zeigt viele Fragestellungen und bleibt spannend.

Beate Schabert-Zeidler
(Augsburg)
gehört der Landessynode seit 2008 an und ist Mitglied des Landessynodalausschusses



Von Ostern her leben

Durch die Fülle von Eindrücken, wichtigen Themen und Entscheidungen dieser Synodaltagung zogen sich für mich zwei „rote Fäden“: Wir brauchen den klaren Blick auf das Haupt der Kirche Jesus Christus und wir brauchen uns als Geschwister, als Gemeinschaft im Glauben.

Es war die erste Tagung in Präsenz. Schon im und nach dem Gottesdienst war bei Beachtung aller Vorsichtsmaßnahmen spürbar, wie wichtig die persönliche Begegnung, das Kennenlernen und das Gespräch sind.

Der Krieg in der Ukraine mit seinem sinnlosen Leid beschäftigte uns an allen Tagen: Im Bericht von Landesbischof Bedford-Strom, in den Andachten und Mittagsgebeten, in der Entscheidung für den Zehn-Millionen Hilfsfonds für die Opfer, in den Gesprächen. Als Christen sind wir von Jesus als Anwälte des Friedens beauftragt – bitten wir den dreieinigen Gott um Frieden und helfen wir den Opfern!

Unser Glauben lebt von Ostern her, betonte Synodalpräsidentin Dr. Annekathrin Preidel. Jesus hat an Ostern dem Leben zum Sieg über den Tod verholfen. Diesen Herrn verkünden wir und in seinem Auftrag sind wir gerufen, unsere Kirche und diese Welt zu gestalten.

Am Thementag stand die Frage im Zentrum, wie wir Kirche so gestalten, dass Menschen in Zukunft gern Christen werden und bleiben. In den Referaten und den anschließenden Gesprächsrunden wurde für mich deutlich, dass es bei aller individuellen Unterschiedlichkeit im Glauben die beiden eingangs genannten Konstanten gibt: ***Die persönliche Beziehung zu Jesus Christus, die meine Gestaltung des alltäglichen Lebens mit den Geschwistern im Glauben prägt.***

Ein Satz hat sich mir am Thementag tief eingeprägt: Auf die Frage, ob man aus der Kirche austreten sollte, antwortete eine Ärztin: ‚Nein! Denn sie erlebe, dass Christen anders sterben!‘ Ich füge hinzu: Christen leben auch anders, weil sie von Ostern, vom auferstandenen Herrn her leben!

Hans Stiegler *war Dekan in Ansbach und ist Vizepräsident der Landessynode*

Welche Kirche braucht es, damit Menschen heute gerne Christ werden und bleiben?

Impulse von Mitgliedern der Synode

Ich habe im April im Festspielhaus in Füssen die Multimedia-Show „Passion 21“ mit der Darstellung der Ereignisse vom Palmsonntag bis Ostern mit großer Begeisterung erlebt. Dabei wurden die Besucherinnen und Besucher sehr freundlich und zugewandt begrüßt und herzlich eingeladen, die Stationen, an denen das Leben in Jerusalem nachgebaut wurde, zu besuchen.

Genau das brauchen wir in unserer Kirche: ehren- und hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die den Menschen freundlich zugewandt und mit Offenheit begegnen, zu den Menschen gehen und voller Strahlkraft nach außen einladend sind.

Wichtig ist für mich, dass die Botschaft von Jesus Christus weiterhin im Mittelpunkt steht und mit klarer, verständlicher und zeitgemäßer Sprache verkündigt wird. In Apostelgeschichte 2,42 steht: „Die Menschen, die zum Glauben gekommen waren, trafen sich regelmäßig, ließen sich von den Aposteln unterweisen, brachen das Brot miteinander und beteten.“ (Basisbibel), d. h. sie teilten das Leben miteinander. Das sollte noch mehr gelebt werden.

Trotz mancher negativer Prognosen zur Zukunft der Kirche ist mir bewusst, dass nicht wir es sind, die die Kirche am Leben erhalten, sondern dass Jesus Christus lebt und er die Kirche und den Glauben lebendig macht durch die Wirkung des Heiligen Geistes.

■ ***Edith Pfindel****, Woringen (Dekanat Memmingen)*

Der USP der Kirche: Unique Saving Point

„Warum missioniert mich keiner?“ Unter diese Frage hatte der Atheist Alexander Krex seinen Impuls auf der Frühjahrssynode gepackt – wie zuvor schon in einem Beitrag in der „Zeit“. Er legt damit den Finger in die Wunde des „evangelischen Patienten“ unserer Tage. Wollen wir überhaupt, dass die Menschen um uns herum Christen werden? Warum sollen wir das wollen? Um moralisch bessere Menschen zu generieren? Politisch korrekt Engagierte? Aktivisten für grüne Gockel? All das ist wertvoll und richtig. Aber zweitrangig. Erstrangig ist der Kern, um den es unserem ekklesiastischen Start-up seit 2000 Jahren geht. Gehen sollte. Gehen muss.

Unser zentraler Auftrag ist es, Berührung und Begegnung mit Jesus Christus zu ermöglichen. In der Berührung mit ihm werden Menschen gesund. In der Begegnung mit ihm erfahren sie Heil. Dieser USP („unique saving point“) gibt missionarischem Handeln Sinn und Richtung. Diesen Anspruch sollen, dürfen wir gerade nicht ablegen. Sonst fällt das kirchentragende Kreuz auseinander.

■ ***Philipp Hildmann***,
Starnberg (Dekanat Weilheim)

Mut zur Konzentration – und Begeisterung

Es stimmt: angesichts der Herausforderungen durch weniger Personal und weniger Finanzmittel wird man es nicht immer allen recht machen können. Es braucht Mut zur Konzentration auf das Wesentliche. Nur: was ist das Wesentliche? Die Kirche der Zukunft wird einladend und gemeinschaftsstiftend sein; und in einem guten Sinne missionarisch; und sie wird helfen, dass die Mitglieder der Kirche „sprachfähig“ im Blick auf ihren eigenen Glauben sind; dass sie also auch anderen Menschen im Alltag ihres Lebens in einfachen Worten sagen können, was der Glaube an Gott ihnen gibt. Begeisterung für die Botschaft von Jesus Christus wird die Kirche der Zukunft ausmachen.

■ *Dekan* ***Klaus Schlicker***,
Windsbach

Da blüht doch was

Wir haben uns im ABC sehr gefreut, dass sich die Synode der Frage gewidmet hat, wie Kirche sein sollte, damit Menschen gerne Christ werden bzw. bleiben. In diesem Zusammenhang wollen wir exemplarisch Orte lebendigen Gemeindelebens vorstellen. Besondere Orte wie die Kurseelsorge im oberfränkischen Weißenstadt oder den „normalen“ Bibelkreis, wie er in vielen Gemeinden angeboten wird.

Bibelkreis – auch in Pandemiezeiten

Was mir für mein Christsein wichtig ist? Da fällt mir ganz spontan als erstes unser Bibelkreis ein. Lehre, Austausch (Tipps, Korrektur ...), Gott loben in Liedern und Gebeten und einfach die wöchentliche Gemeinschaft und bei aller Unterschiedlichkeit die gemeinsame Basis zu haben. Gerade in der Pandemie ist mir das so sehr wichtig geworden; sobald es ging, sind wir jede Woche zu zweit draußen gelaufen, immer mit verschiedenen Partnern, haben uns ausgetauscht und gebetet. So etwas kann man online nicht ersetzen.

Ulrike Gieger,
Redwitz a.d.Rodach (Oberfranken)

Geht hin in alle Welt(en) ...

Die leichte Veränderung des bekannten Missionsbefehls von Jesus in den Klammern der Überschrift mag nicht immer angebracht sein, aber doch öfter als wir uns das manchmal vorstellen können. Jesus sendet uns mit seinem Evangelium in die Welt und oft auch in die verschiedensten Welten. Ich will erläutern, was das in meinem Fall heißt.

In Weißenstadt im oberfränkischen Fichtelgebirge ist seit Oktober 2016 eine der neusten Thermenanlagen Deutschlands mit angegliederter Hotelanlage in Betrieb: Das Siebenquell®GesundZeitResort (mehr unter www.siebenquell.de).

Was viele nicht wissen: Der Name Siebenquell stammt im Original aus der Gegend um den See Genezareth von dem touristischen Erinnerungsort Tabgha, hebräisch Ajin Sheba (sieben Quellen), wo an die Speisung der Fünftausend erinnert wird. Darüber hinaus finden sich im „Siebenquell“ in Weißenstadt noch viele andere Anspielungen an biblische Erinnerungsorte, so in den Wandgemälden in dem gesonderten Thermenbereich „GesundZeitReise“.

Und wer im Verbindungsgang zwischen Hotel Richtung Therme unterwegs ist, kommt unweigerlich vorbei an der hoteleigenen Siebenquell-Kapelle. Dort stoßen die Besucher beim Betrachten der hinter-

leuchteten Wandverglasung auf den Kompletttext der Seligpreisungen Jesu und unweigerlich wird ihr Blick aufwärts gelenkt auf ein die Decke fast auf ganzer Raumlänge durchbrechendes Kreuz mit einer eingelegten Weltraumfotographie vom Hubble-Space-Teleskop. Die Botschaft: Der Schöpfer der unfassbaren Weiten des Universums macht sich fassbar und begreifbar, indem er herunterkommt in unsere sandkornkleine Welt namens Erde in seinem Sohn Jesus Christus.

Stephan Gesell

Wie kommt so etwas? Bibel statt Buddha, Jesusworte statt Meditationsworte alter Zenmeister in einer hochmodernen Thermen- und Wellnessanlage? Die Antwort überrascht: Der Ideengeber und Kopf für dieses für das Fichtelgebirge wegweisende touristische Großprojekt, Stephan Gesell, ist bekennender Christ. Und sein Anliegen: Wir Christen haben gerade auch in diesem häufig fernöstlich besetzen Milieu etwas weiterzugeben. Und so finden in und um das „Siebenquell“ und eine weitere Anlage, das sog. „KurZentrum Weißenstadt am See“, regelmäßige Kurseelsorgeangebote statt: Gottesdiente, Andachten wie die „BeSinnZeit“ mit auch im Bademantel zugelassenen Besuchern oder ein besonderer „Morgenstart“, sowie Morgen- oder Abendwanderungen mit kurzen Impulsen oder die ganz eigene „BeSinnZeit im Sand“ in einem besonderen Raum der Thermenanlage. Die Gottesdienstbesuche im Kursaal werden dabei im Schnitt von über zehn Prozent der Hotelgäste gerne besucht.

Geht hin in alle Welt(en) ... Ich finde es bemerkenswert und bin dafür dankbar, dass die Evangelische Landeskirche auf Anfrage von Herrn Gesell eine eigene, teils fremdfinanzierte 0,5 Stelle für Kurseelsorge in Verbindung mit einer 0,5 Kirchengemeindestelle in Weißenstadt ermöglicht hat.

Auch eine Thermenwelt kann eine Welt sein, wo Gott uns mit dem Evangelium hinschickt. Seit einigen Jahren bin ich nun schon in dieser ganz eigenen Welt im Dienst und hatte seither viele ungewöhnliche Begegnungen mit häufig sehr positiv überraschten Menschen: Eine eigene Kapelle in einem Thermenhotel, wo gibt´s denn so was?!

*Pfarrer **Dirk Grießbach**, Weißenstadt*

Zu Hause – und trotzdem live dabei

Jeder Gottesdienst der Johanneskirche Hersbruck kann nicht nur in der Kirche selbst, sondern auch im Internet live miterlebt werden. Ein Gemeindeglied schrieb uns aus der Quarantäne: „Es tat so gut, dabei sein zu können und Freunde wenigstens digital zu sehen.“

Zu finden sind die Gottesdienste auf unserem YouTube-Kanal; dort kann man in die Suche einfach „Johanneskirche Hersbruck“ eintragen und landet sofort bei den aktuellen Gottesdiensten. Es gibt auch einen Link auf der Internet-Seite der Johanneskirche (www.johanneskirche-hersbruck.de).

Manche fragen sich: wie viele Leute müssen da wohl an der Technik sein für Bild, Kamera und Ton? Die Antwort: Eine (1!) Person reicht. Wie das möglich ist?

Durch „JoKi-Automation“. Dies ist eine eigens für uns entwickelte Software, die dafür sorgt, dass drei Computer miteinander kommunizieren. Dabei führen sie komplexe Schaltvorgänge wie Bild- und Tonsteuerung automatisch durch. JoKi-Automation übernimmt also die Arbeit, für die sonst mehrere Leute gebraucht würden.
So ist es möglich, dass eine Person alles aus der Gottesdienst-Präsentation mittels Klick auf interaktive Pfeil-Buttons steuert. Damit führt die Präsentation mit Liedern, Gebets- und Bibeltexten die Gemeinde sowie zusätzlich mittels der Pfeil-Buttons auch den Techniker durch den Gottesdienst.

Im Hintergrund war dazu zeitaufwendige professionelle Entwicklungsarbeit notwendig, die von einem ehrenamtlichen Mitarbeiter übernommen wurde, wofür wir sehr dankbar sind. Glücklicherweise hat Gott zu diesem Projekt die unterschiedlichsten Menschen zusammengeführt. Menschen mit der Fähigkeit in Sachen Mediendesign und Internet-Kompetenz sowie der kreativen Gestaltung der Präsentationen und des Gottesdienstablaufs. Letztlich liegt es bei allem Bemühen immer an Gottes Segen, dass dann auch alles funktioniert. Unser Gott ist eben auch der HERR über die Elektronen.

*Pfarrer **Jürgen Kleinlein**, Hersbruck*

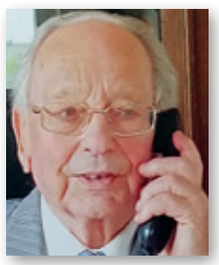
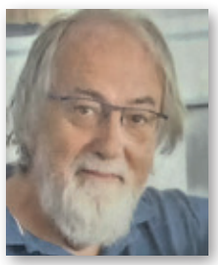
Als Berater des Alpha-Glaubenskurses war ich zu einer Onlinekonferenz unter dem Thema „Was sagt Gott der Kirche?“ mit dem (katholischen) US-Bischof Robert Barron eingeladen. Da ich seit Beginn der Pandemie zwar häufig zu hören bekam, wie man diese auf keinen Fall verstehen kann, hoffte ich auf eine klare Deutung dieser Zeit der Pandemie. Als Bischof Barron sprach, war ich jedoch verblüfft von seiner Botschaft. Ich spürte (und wurde selbst dabei überführt), wie ich mich von dem aktuellen Zeitgeschehen (Pandemie, Ukraine-Krieg) habe einfangen lassen. Barrons Botschaft war klar und eindeutig: Die Kirche hat den einen Auftrag, das Evangelium von der Liebe Gottes, der in die Nachfolge Jesu ruft, auszurichten. Als Antwort auf die Frage, was Gott der Kirche heute sagt, könnte man also einfach sagen: „Macht eure Aufgabe als Kirche Jesu Christi.“
Ich merkte, wie sehr ich mich vom Zeitgeschehen einfangen hatte lassen. Also ist Umkehr angesagt. Nicht mehr meine Fragen stehen im Vordergrund, sondern Gottes Auftrag: Trachtet zuerst nach Gottes Reich.

***Horst Eichner**, Nürnberg*

Der Weg ‚seiner' Landeskirchengemeinschaft zu einer missionarischen Stadtmission

Aus der Sicht des heute 95-jährigen Amandus Sattler

Schon als Bub wurde er von seiner Mutter in die Kinderstunde der Hensoltshöhe in Bayreuth mitgenommen. „Dort habe ich Jesus Christus kennengelernt. Später dann, mit 19 Jahren ist mir der Herr Jesus dann in einer ganz aussichtslosen Lage, in der ich alle Hoffnung verloren hatte, so deutlich begegnet, dass ich nur noch ihm gehören wollte und ich mich ihm ganz anvertraut habe." Mutter, Schwester und Tante lebten nach dem Krieg im Elternhaus, das schwer bombengeschädigt, aber nicht eingestürzt war. Mit Hilfsarbeiten in einer Eisengießerei hielt der junge Sattler die Familie über Wasser. Als der Vater 1946 aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, konnten sie wieder gemeinsam, als Familie die Gemeinschaftsstunden besuchen. „Ich war als Mitarbeiter tätig, im Jugendkreis und in der Gemeinschaftsarbeit. Später wurde ich zum Vorsitzenden gewählt."

Drei Generationen – ein Ziel:
Amandus Sattler, Jürgen Höppner, Volker Sommerfeldt

Ab 1978 führte Amandus Sattler die Gemeinschaft im Vorsitz auf Landesebene. Die LKG Bayreuth war zwischenzeitlich von der Schlosskirche in die Kanalstraße und in die Peuntgasse gezogen. 350 Mitglieder waren nach dem Krieg registriert. Aber über die Jahre war die Gemeinschaft immer kleiner geworden.

2012, nach einer längeren Vakanz, wurde vom Verband Jürgen Höppner als neuer Prediger gesandt. „Höppner kam – und die LKG Bayreuth stand Kopf. Er hat aus dem Gemeinschaftssaal ein Wohnzimmer gemacht. Die alten Möbel kamen raus, Clubsessel und Couch kamen rein. Höppner war vielseitig, mit Erfahrungen auf verschiedenen Gebieten." Jürgen Höppner kam aus der Stadtmission der Großstadt Berlin in die bürgerlich geprägte Landeskirchengemeinschaft der Beamtenstadt Bayreuth, mit den bislang gewohnten Veranstaltungen von Gottesdienst, Bibelstunde und Gebetskreis. „Schon äußerlich war Höppner wenig angepasst, mit Zopf und legerer Kleidung – wohl zum ‚großen Entsetzen' mancher Gemeinschaftsleute. Einige kamen nicht mehr. Dafür viele Neue. Höppner lebte das Prinzip ‚an die Hecken und Zäune zu gehen und nach den Leuten zu suchen, die dort sind".

Im selben Jahr wurde die Stadtmission Landeskirchengemeinschaft gegründet. „Inhaltlich war das gut, was er gemacht hat, aber äußerlich konnten die Bayreuther Gemeinschaftsleute nicht mitgehen."
Zu der Zeit hielten sich nur noch etwa 10 Personen zur Gemeinschaft. „Ich habe durchgehalten und wollte wissen, wohin das führt." Den Wandel hat Sattler trotz anfangs großer Differenzen mit viel Gebet begleitet. Schlussendlich hatte Jürgen Höppner ihn doch überzeugt. Wenn es mit der Gemeinschaft weiter gehen sollte, musste sich etwas ändern. An die Hecken und Zäune und zu den Menschen am Rand der Gesellschaft gehen. Mit Frühstück und Bibelarbeit, Verkündigung und anschließendem Essen wuchs die Gemeinschaft auf 40 Menschen. Dafür wurde das Haus, vor allem die Küche zu klein. 2018 siedelte die LKG um. In ein ehemaliges Kaffee, zentral gelegen in der Fußgängerzone. Das Haus in der Peuntgasse wurde verkauft.

Die Anzahl der Menschen, die regelmäßig kamen, verdoppelte sich in drei Jahren. Und Sattler, dem die Arbeit inzwischen sehr ans Herz gewachsen war, verstand, dass die Arbeit der Stadtmission nicht an einem Gebäude scheitern darf. „Mir war klar geworden, dass Gebäude irgendwann nicht mehr den Zweck ausrichten, für den sie gebaut wurden. Das Haus ist nicht wichtig." Das Kaffee dagegen ist ideal für eine offene Arbeit mit niedriger Schwelle für Besucher.

Neben den diakonischen Aufgaben ist den ehrenamtlichen Mitarbeitern wichtig, den Menschen eine Heimat zu geben, auch geistig. „Uns ist es wichtig, dass jeder Mensch, der zu uns kommt, vom Wort Gottes berührt wird und ich bin sehr dankbar für die vielen seelsorgerlichen Gespräche, die geführt werden."

2020 ging Jürgen Höppner in den Ruhestand und sein Nachfolger, Volker Sommerfeldt führt die Arbeit weiter. Heute kommen die Leute von sich aus ins Kaffee der Stadtmission. Es hat sich herumgesprochen, dass da für jeden eine offene Tür ist. So begegnen sich hier Menschen, die nur einmal reinschauen und Menschen, die inzwischen zur Gemeinde gehören. Menschen, die kommen, weil es hier kostenlos etwas zu essen und zu trinken gibt, Menschen die viel Zeit als ehrenamtliche Mitarbeiter einbringen und Menschen, die die Arbeit materiell unterstützen. Menschen aus unterschiedlichen Gesellschaftsschichten. Künstler, beeinträchtigte Menschen und Menschen mit großen Brüchen in ihrer Lebensgeschichte. Menschen unterschiedlicher Nationalität, Flüchtlinge und Einheimische. Moslems, Menschen in deren Leben Gott keine Bedeutung hatte und ‚altgediente Christen' mit ihren unterschiedlichen Prägungen. ■

Aufgezeichnet von
Reinhard Haagen

KonfiCastle – ein erfolgreiches Projekt des CVJM Bayern

Im Jahr 1999 bot der CVJM Bayern erstmals eine missionarische Konfirmanden-Freizeit auf der Burg Wernfels an. Es sollte eine Dienstleistung für einige wenige Gemeinden werden, die mit uns verbunden waren. Schnell wurde jedoch klar, dass man mit einem verlängerten Wochenende für knapp 200 Konfirmanden pro Jahr nicht mehr auskommt. So konnten wir in den folgenden Jahren ein enormes Wachstum beobachten.

Heute gibt es jährlich 14 KonfiCastle-Freizeiten, deren knapp 2.600 Plätze schon im Vorjahr restlos belegt werden. Etwa 600 ehrenamtliche Helfer aus CVJM und Gemeinden arbeiten mit und tragen dazu bei, eine einladende, fröhliche und offene Atmosphäre für die Jugendlichen zu gestalten. Gemeinde- und CVJM-Mitarbeiter bilden zusammen ein Team von Ehrenamtlichen, das zuverlässig anpackt und ein außergewöhnliches Programm zusammenstellt. Konfirmanden entdecken, dass Christsein etwas frohes und tiefes zugleich ist. Gastkünstler, Jongleure, Bands und andere Künstler bereichern die Freizeit und gestalten professionelle Programme.

Die Pfarrer sind immer dabei und erleben die Gemeinschaft mit den Jugendlichen, die inhaltlichen Wege, die sie gehen und den geistlichen Segen.

Hierbei ist die Verkündigung zentral. Diese wird in der Regel von CVJM-Landessekretären, aber auch von ausgebildeten jungen Ehrenamtlichen übernommen. Wir gewinnen hier z.B. über unser Projekt CVJM-WortTransport immer wieder kompetente Jugendliche und junge Erwachsene. Den Teenagern wird in der Verkündigung die Liebe Jesu vor Augen gemalt, sie werden eingeladen, sich zu seinem Angebot zu positionieren. So bereitet KonfiCastle gezielt und praxisnah durch ein erlebnispädagogisches Programm und direkt ins Leben hinein gesprochener Verkündigung die Konfirmation vor.

KonfiCastle ist nachhaltig: Es entstehen Gruppen, die nach der Konfirmation noch bleiben, Bands und Projekte. Visionen werden ausgetauscht und an der Realität gefiltert. Manche KonfiCastle-Teilnehmer steigen selbst in die Jugendarbeit ein. Die Schulung KonfiCastle Basics im Herbst ist ebenfalls immer randvoll im großen Stil belegt.

***Martin Schmid**,*
CVJM-Landessekretär

Die missionarische Ausrichtung wird immer wichtiger

Interview mit Dekan i.R. Günter Saalfrank

Günter Saalfrank ist Theologe und Journalist. Zehn Jahre war er Chefredakteur des Evangelischen Sonntagsblattes aus Bayern (Rothenburg). 2004 wechselte er als Dekan nach Hof. Von 2014 bis 2020 gehörte er der Landessynode an und hatte den Vorsitz im Organisationsausschuss inne. Ende vergangenen Jahres ging er in Ruhestand. Er lebt nun in Bayreuth.

ABC-Nachrichten *Wie lassen sich die geistlichen Aufgaben und das zunehmende „Management" in den Dekanaten (und zunehmend in den Gemeinden) verbinden?*

Günter Saalfrank Indem geistliche Inhalte und Organisations-, Finanz- und Personalfragen nicht voneinander getrennt werden. Das gelingt, wenn Managementaufgaben mit einem bestimmten Vorzeichen versehen werden – als Rahmen für die Verkündigung des Evangeliums. Ganz im Sinne des Neuen Testaments, das an mehreren Stellen kluge Haushalterschaft betont.

■ *Was bedeuten Stellenkürzungen und Pfarrer-mangel – gerade mit Blick auf die Situation in Oberfranken?*

■ Keine Frage: Es ist eine Herausforderung, mit weniger Stellen und weniger Pfarrerinnen und Pfarrern auskommen zu müssen. Wo Gemeinden verstärkt zusammenarbeiten und sich ergänzen, kann es als bisher gewohnt und mitunter mit schmerzlichen Abschieden verbunden. Wenn das Miteinander als bereichernd empfunden wird und die eigene Identität nicht auf der Strecke bleibt, ist mir im Blick auf die Zukunft der Kirche nicht bange. Das gilt auch und gerade für die Situation in Oberfranken.

■ *Welche Schwerpunkte sollten die Kirchen-leitung, die Synode angesichts von zurück-gehenden Mitgliederzahlen setzen?*

■ Es braucht verstärkt den Blick nach außen. Sich nicht in erster Linie mit sich selbst zu beschäftigen – so wichtig Klärungen in organisatorischer, finanzieller und personeller Hinsicht auch sind, sondern vor allem von den Menschen her zu denken: Wie können sie mit dem Evangelium in Kontakt kommen? Die missionarische Ausrichtung der Kirche wird zukünftig immer wichtiger.

■ *Die Synode hat sich zuletzt mit der Frage beschäftigt: Wie muss Kirche sein, damit Menschen Christ bleiben bzw. Christ werden? Welche Gedanken kommen Ihnen dazu?*

■ Kirche darf nicht als bloßer „Apparat“ erscheinen, sondern als ein lebendiger Organismus von Glaubenden. Wo Menschen leben und sich engagieren, Menschen, die für den Glauben an Jesus Christus brennen und so ausstrahlend wirken. Denn nur wer selbst für etwas brennt, kann Andere zum Brennen bringen. Ausgebrannte Mitarbeitende und Christen bewirken eher das Gegenteil.

■ *In diesen ABC-Nachrichten fragen wir nach lebendigem geistlichen Leben. Nun ist geistliches Leben sicher überall zu finden – doch: Gibt es aus Ihrer Erfahrung heraus ein Umfeld, in dem geistliches Leben besonders gut gedeiht?*

■ Zwei Beispiele dazu: Erstens: Hauskreise sind geistliche Biotope, in denen Glaube gelebt und vertieft wird. Insbesondere, wenn sie sich nicht abschotten, sondern einladend wirken und unterschiedliche Meinungen als geistlich bereichernd sehen. Und zweitens: Auch Gremien wie etwa Kirchenvorstände können zu belebenden Orten des Glaubens werden, wenn sie sich als geistliche Leitungsorgane verstehen. Zum Beispiel, wenn die einzelnen Mitglieder abwechselnd die Andacht halten und dann darüber ins Gespräch kommen und miteinander beten.

■ *Schließlich: Sie waren bis 2004 zehn Jahre lang Chefredakteur des Evangelischen Sonntagsblatts aus Bayern (Rothenburg), bevor Sie Dekan wurden. Wie sehen Sie heute die Entwicklung der Kirchenpresse?*

■ Wie die Wochenzeitungen insgesamt haben auch die Kirchenzeitungen mit deutlichen Rückgängen an Abonnenten zu kämpfen. Die publizistischen Bänder in Landeskirchen werden so immer schwächer. Die Kirchenzeitungen informieren nicht nur über das kirchliche Leben, sondern geben auch theologische Antworten auf aktuelle und grundlegende Fragen. Die Kirchenpresse trägt mit dazu bei, dass Christen sprachfähiger werden im Blick auf den Glauben. Deshalb sehe ich die Entwicklung mit großer Sorge.

Die Fragen stellte
Hans-Joachim Vieweger.

Geistlich leiten in schwierigen Zeiten struktureller Veränderungen der Kirche

Von Dekan Till Roth

Die Leitungsgremien von Kirchengemeinden und Dekanatsbezirken sind zurzeit stark mit strukturellen Themen beschäftigt. Die „Landesstellenplanung 2020“ ist auf Dekanatsebene, aber auch in den Kirchenvorständen, mit einem hohen Umsetzungsaufwand verbunden. Neben den Beratungen und Planungen in abendlichen Sitzungen und bei Klausurtagen bedarf es einer umfassenden begleitenden Kommunikation. „So viel Arbeit haben Landesstellenplanungen bisher nicht gemacht“, so hört man von verschiedenen Seiten. Das hängt freilich vor allem mit der „Verlagerung auf die mittlere Ebene“ zusammen: Den Dekanatsbezirken wurde mehr Entscheidungskompetenz eingeräumt. Die Vorteile dieser Verlagerung liegen auf der Hand, aber das bedeutet eben deutlich mehr Arbeit in den knapp 70 Dekanatsbezirken Bayerns. Ich empfinde es als grenzwertig, wie viel Hunderte von Stunden von manchen Ehrenamtlichen in diesem Zusammenhang eingebracht werden.

Viel Aufwand für Landesstellenplanung und Immobilienmanagement

Ein anderes strukturelles Thema ist das Immobilienmanagement bzw. die Fortschreibung der Gebäudekonzeptionen. Hier sind Kirchengemeinden und Dekanatsbezirke gleichermaßen stark gefordert, und die jüngsten Änderungen der Kirchengemeinde-Bauverordnung sowie der Pfarrhaus-Baurichtlinien sind vermutlich noch gar nicht in allen Kirchenvorständen in ihrer Tragweite wahrgenommen worden. Doch alle notwendigen Überlegungen zu einer nachhaltigen Bewirtschaftung von kirchlichen Gebäuden kosten Zeit und Kraft.

Gerade im Zusammenhang eines Schrumpfungsprozesses volkskirchlicher Strukturen im Blick sowohl auf Stellen als auch auf Gebäude spüren Kirchenvorstände ihre Verantwortung. Gewiss gibt es teilweise innere Blockaden, die Macht des Gewohnten wirkt bei uns allen. Doch auch da, wo eine Bereitschaft vorhanden ist, dem Rückgang der Kirchenmitgliederzahlen und des hauptamtlichen Personals Rechnung zu tragen, gibt es – zumal bei nicht-individuellen, gemeinschaftlichen Prozessen – nur in seltenen Fällen schnelle einvernehmliche Beschlüsse. In der Regel finden schmerzliche Prozesse statt, die Zeit brauchen und – ähnlich wie die Trauer nach dem Tod eines lieben Menschen – nicht berechenbar geradlinig verlaufen.

Allein diese Tatsache zeigt, dass eine geistlich geprägte, d.h. sowohl theologisch gegründete als auch seelsorgerlich

einfühlsame, Begleitung struktureller Veränderungsprozesse erforderlich ist. Auch sollte dies hinreichendes Argument dafür sein, Themen wie Landesstellenplanung und Gebäudekonzeption nicht als „rein organisatorische“ anzusehen, die mit „geistlicher Leitung“ nichts zu tun hätten. Ich werde zunehmend skeptisch, wenn in der kirchlichen Arbeit einige Bereiche als geistlich oder theologisch charakterisiert, andere aber in gewisser Weise als „Reich zur Linken“ bestimmt werden, bei denen allein der Verstand zähle und wo folglich bedenkenlos, ja erstrebenswerterweise die besten säkularen Strategien angewandt werden könnten. Liegt nicht ein theologischer Fehlschluss vor, Verstand und Heiligen Geist so grundsätzlich voneinander zu trennen?

Geistliches Leiten nicht auf Andachten beschränken

Geistliche Leitung in schwierigen Zeiten von strukturellen Veränderungen der Kirche umfasst zum einen die spirituelle Dimension: das Hören auf Gottes Wort und Gebet, die Bitte und das Offensein für die Leitung des Heiligen Geistes. Aber das ist nicht alles; das wäre zu eng gedacht und ließe sich gefährlich leicht auf einen Tagesordnungspunkt reduzieren (Andacht) bzw. mit der Feststellung einer allgemeinen, nicht verifizierbaren Voraussetzung abhaken (Geistesleitung). Das Bewusstsein und das Zur-Sprache-Bringen des theologischen Wesens der Kirche ist m.E. ebenso bedeutsam für das Verständnis geistlicher Leitung. Darum haben wir uns auch auf dem Seminar, das wir vor kurzem als ABC für Kirchenvorstände durchgeführt haben, mit dem biblisch-theologischen Verständnis von Kirche beschäftigt, aber auch mit dem Thema „Visionäres Denken“: Wie entsteht das Leitbild einer Gemeinde? Ein gemeinsames Leitbild des christlichen Auftrags am Ort kann ein kräftiges, eine positive Identifikation schaffendes Gegengewicht zu den anstrengenden, manchmal zermürbenden Sitzungen um Stellen-, Bau- und Finanzangelegenheiten sein. Die Vision einer Kirchengemeinde oder eines Dekanats kann die Motivation hervorrufen, auf Menschen zuzugehen und Gemeinde im Verständnis von CA VII – als um Wort und Sakrament versammelte Glaubende – zu bauen. Eine solche Motivation wäre dann inhaltlich gegründet. Damit meine ich, dass sie Auskunft gibt darüber, wozu die vorhandenen Stellen, Gebäude und Finanzen da sind.

Nach meiner Erfahrung bedarf es in unserer volkskirchlichen Kultur in besonderem Maße solcher inhaltlichen Verständigungen und Motivationen. Zu stark sind wir alle imprägniert mit dem Denken einer Versorgungs- und Betreuungskirche: „Unsere Kirche stand schon immer mitten im Ort; hier gab es schon immer einen Pfarrer; die Landeskirche hat uns bisher immer das fehlende Geld für Renovierungen gegeben; bisher haben die Gemeindeglieder immer ihre Kinder zur Taufe gebracht usw.“ Auch solches Gewohnheitsdenken kann geistlicher Mündigkeit und verantwortlicher Leitung im Wege stehen.

Leitung durch den Heiligen Geist ist ein dynamisches Geschehen

Darüber hinaus entspricht es aber auch dem Wesen geistlicher Einsicht, dass sie – anders etwa als Lexikonwissen – bei den Agierenden nicht zu jeder Zeit präsent ist, sondern durch das Hören auf das Wort Gottes immer neu angeeignet, bejaht und bekräftigt werden will. Denn es gehört zur Eigenart geistlicher Leitung, dass sie uns nicht als eine praktisch-theologische Kompetenz zur Verfügung steht und lediglich angewandt werden muss. Vielmehr ist sie als Leitung des Heiligen Geistes sowohl im Blick auf ihre spirituelle Dimension als auch hinsichtlich ihrer theologischen Urteilsfähigkeit ein dynamisches Geschehen, bei dem sich zeigt, dass der Geist Gottes in Menschen Raum hat (Römer 8,11-16). Diese Eigenart geistlicher Leitung lässt sich zum Beispiel mit den Aufforderungen Jesu zur Wachsamkeit begründen. Jesus weiß um die allgemeine Tendenz, dass wir träge werden und in eine säkulare Betrachtung der Dinge zurückfallen, weil eben „die menschliche Natur schwach ist“ (Matthäus 26,41 NGÜ). Er sieht aber auch die eigentümliche Gefahr, den Herrn der Kirche und sein bevorstehendes Kommen zu verdrängen und folglich den Auftrag aus dem Blick zu verlieren und im jeweiligen Verantwortungsbereich zu schludern (Matthäus 24,45ff.). Die Aufforderung „Haltet euch ständig bereit“ (Matthäus 24,44 NGÜ) ist offenbar nötig. Entsprechend greifen die neutestamentlichen Briefe diese Mahnungen zur Wachsamkeit auf. Aber auch ein so grundlegender Text wie Römer 12,2 ist in diesem Zusammenhang bedeutsam: „Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf dass ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.“ Das sind präsentische Aufforderungen, also geistliche Grundhaltungen, die täglich zu üben sind.

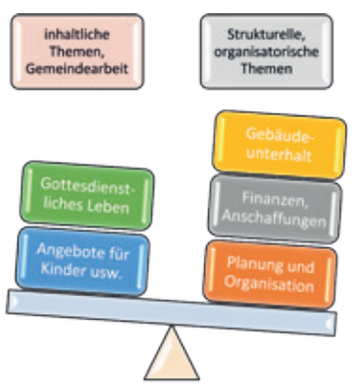
Darum sollten wir geistliche Leitung nicht auf einen bestimmten Teil oder bestimmte Themen des kirchlichen Lebens beziehen, sondern eher als Haltung und Grundeinstellung, die alles durchdringt. Dabei hat die Leitung des Heiligen Geistes immer Konkurrenz. Das können Eigeninteressen Einzelner sein, aktuelle Stimmungen und Gefühlslagen, aber auch der Druck äußerer Umstände, der Druck, das Naheliegende zu bearbeiten oder einfach Zeitdruck. Gemeinschaftlich wahrgenommene Leitung birgt die Chance, sich gegenseitig zu ergänzen und zu korrigieren. So beschreibt es etwa auch unsere Kirchengemeindeordnung, in der es heißt, dass Pfarrer/-innen und Kirchenvorsteher/-innen sich „gegenseitige Hilfe schuldig“ sind (§19); der Unterschied von Haupt- und Ehrenamtlichen fällt hier nicht ins Gewicht, weil sie als Glaubende gleichermaßen geistbegabt sind.

Stellen, Gebäude, Finanzen – alles dient dem kirchlichen Auftrag

Zur geistlichen Leitung in schwierigen Zeiten struktureller Veränderungen der Kirche gehört auch, zu beurteilen, welche Bedeutung Personalstellen, Bau und Finanzen im kirchlichen Leben zukommt. Es ist wichtig, beschreiben zu können, für

welche kirchlichen Aufgaben zur Erfüllung des Auftrags Jesu bestimmte Stellen oder Gebäude dienen sollen. Welche geistlichen Ziele verbindet ein Kirchenvorstand oder ein Dekanatsausschuss mit ihnen? Eine gemeinsame „Vision“ hilft, miteinander voranzukommen und überzeugend aufzutreten – auch wenn es darum geht, Geldmittel für diese Ziele zu generieren. So kann man die strukturellen Themen rund um Stellen, Gebäude und Finanzen als Rahmenbedingungen für die kirchliche Arbeit selbst ansehen. Anders gesagt: Wenn Stellenplan und Gebäudekonzeption beschlossen sind, beginnt die eigentliche Gemeindearbeit erst. Darum wird geistliche Leitung gut darauf achten, dass nicht die ganze Zeit und Kraft in die Behandlung struktureller Themen fließt.

Um es nochmals an der Kirchengemeindeordnung aufzuzeigen: Dort werden an erster Stelle die inhaltlichen Aufgaben genannt – von gottesdienstlichem Leben, Kinder-, Konfirmandenarbeit und Erwachsenenbildung über diakonische und missionarische Arbeit bis hin zu den Themen



Frieden in der Gemeinde und Mitarbeitergewinnung (§21) – und erst danach die strukturellen Aufgaben (§22). Von daher wird geistlich wahrgenommene Leitung immer wieder kritisch auf den Prüfstand stellen, welche Themen die Tagesordnungen füllen und wo die Kraft hinfließt.

Gerade in dieser schwierigen Zeit großer Umbrüche in den volkskirchlichen Strukturen wäre es ein Zeichen versäumter geistlicher Leitung, würden wir die meiste Energie in die möglichst reibungslose Bewältigung der Strukturumbrüche stecken. Nicht, dass diese Gestaltung unwichtig wäre; und sie ist, wie bereits gesagt, keineswegs „ungeistlich“, sondern im Gegenteil geistlich zu durchdringen. Dennoch frage ich kritisch, wie es mit der Verteilung unserer Zeit und unserer Kräfte bestellt ist (siehe Abbildung). Es gibt zwar verschiedene Aufgaben und Funktionen, und ich versuche z.B. zu akzeptieren, dass ich als Dekan mehr Zeit in gute Rahmenbedingungen stecke, um den Gemeinden die inhaltliche Arbeit zu ermöglichen. In diesem Sinne mag sich auch das Landeskirchenamt als Dienstleister verstehen, wenn entsprechende Stellen dort fast nur mit strukturellen Fragen befasst sind. Dennoch gilt es kritisch zu fragen, wo wir unter dem Vorzeichen der Ermöglichung von Mitgestaltung den Gemeinden unnötige Arbeit beschaffen.

Wenn wir uns gegenseitig unterstützen, der Eigendynamik der Beschäftigung mit strukturellen Themen die mindestens genauso großen Herausforderungen inhaltlicher Themen zur Seite zu stellen, dann üben wir geistliche Leitung aus. ■

Interessante Analyse, aber ohne Konsequenzen

Eine Untersuchung über Aktivitäten in verschiedenen Gemeindeformen

Von Daniel Kalkus

In den zurückliegenden Jahren sind schon einige Studien und Statistiken zur Entwicklung der Landeskirche(n) erstellt worden und die Ergebnisse waren doch durchwegs bedenklich. Schwindende Mitgliederzahlen,

Pfarrermangel und ein Rückgang der Steuereinnahmen haben so auch das Denken und Arbeiten in den Gremien auf allen Ebenen der ELKB geprägt. Nicht umsonst wurde der PuK-Prozess (Profil und Konzentration) von der Landessynode initiiert und propagiert: Wir müssen Kirche vom Auftrag her neu denken! Man hätte sich gewünscht, dass bei der Umsetzung des Landesstellenplanes mehr davon zu erkennen gewesen wäre.

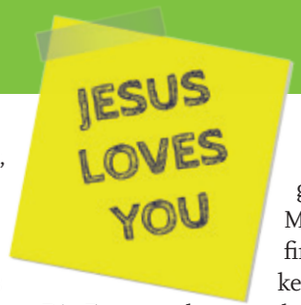
Einen neuen Blick auf die evangelischen Kirchen in Deutschland bietet eine Studie, die vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD Ende 2021 veröffentlicht wurde. Erstmals wurden dabei neben den Gliedkirchen der EKD auch evangelische Freikirchen und Landeskirchliche Gemeinschaften befragt. Die Frage hinter der Studie: Setzen sich evangelikale Gemeinden auf dem Markt der Religionen durch?

In der Auswertung wurde ein Vergleich unter vier Gruppen gebildet:

1. Landeskirchen,
2. Gemeinden und Gemeinschaften im Gnadauer Verband,
3. andere Freikirchen und
4. der Fresh-X-Bewegung.

Auch wenn die Umfrage nicht mit großen Überraschungen aufwarten kann, lohnt sich der Blick auf die Besonderheiten.

Das spiegelt sich schon in der Betrachtung der Gemeindeaktivitäten im sozialen, politischen und gemeinschaftlichen Bereich wider, wird aber besonders deutlich bei der Teilnahme an gottesdienstlichen Veranstaltungen. Bezogen auf die durchschnittliche Teilnehmerzahl zur Mitgliederzahl zeigen sich unübersehbare Unterschiede: Während in der Landeskirche lediglich drei Prozent der Mitglieder am Wochenende einen Gottesdienst besuchen, sind es in Fresh-X-Gemeinden immerhin 17 Prozent, bei den Freikirchen 40 Prozent und im Gnadauer Verband 57 Prozent. Bei den wöchentlichen Gottesdiensten und Gemeindeaktivitäten zeigt sich ein ähnliches Bild mit 5 Prozent Landeskirche, 20 Prozent Fresh-X, 50 Prozent Freikirchen und sogar 89 Prozent Gnadauer Verband. Bei der Teilnahme an der größten religiösen Veranstaltung (die Erhebung bezieht sich auf 2019, also die Zeit vor Corona) nahmen im Gnadauer Verband mit 139 Prozent mehr Teilnehmer teil als sie Mitglieder hat, dagegen nahmen nur 21 Prozent an der entsprechend größten religiösen Veranstaltung in



den Landeskirchen teil (Fresh-X: 44 Prozent, Freikirchen: 80 Prozent).

Diese gravierenden Fakten werden in der Studie deutlich aufgezeigt und zur Kenntnis genommen, finden in der weiteren Auswertung aber wenig Beachtung. Das ist schade, aber leider symptomatisch für diese erste Analyse zwischen den Denominationen. Die Frage nach den Inhalten wird (mal wieder) nicht gestellt und man sucht des Rätsels Lösung in der Organisation und Struktur zu finden.

So liest sich die Studie wie eine Marktanalyse, in der es um den Erhalt der größten Kuchenstücke geht. Es geht *„um einen zunehmenden Wettbewerb religiöser Angebote zwischen „neuen“ bzw. weniger etablieren Religionsgemeinschaften und den traditionell vorherrschenden Kirchen.“* Konkurrenz, Ökonomisierung, Wachstumschancen und Mitgliederbindung sind Schlagworte, die sich durch das Papier ziehen und die anfängliche Euphorie beim Lesen dämpfen. Sollte sich die Gemeinde Jesu nicht auferbauen und ermutigen lassen durch den Segen, der unter den unterschiedlichen Gliedern wächst? Wäre es nicht an der Zeit gewesen, im Spiegelbild der *„weniger etablierten“*, aber geistlich aktiveren Religionsgemeinschaften den eigenen Standpunkt vom Auftrag Jesu her neu zu bedenken?

Dass die *„... evangelischen Freikirchen und die landeskirchlichen Gemeinschaften ... vornehmlich evangelikal ausgerichtet (sind) und ... sich dahin gehend von den ev. Landeskirchen (unterscheiden)“*, ist den Autoren der Studie nicht entgangen. Dass es diesen Gemeinschaften meist mehr um eine Bindung an Jesus Christus geht, als um reine Mitgliederbindung findet aber leider keine Erwähnung. Die Frage nach dem Kern des Glaubens, wo die Erlösung in Christus in unserer Kirche spürbar und erfahrbar ist, stellt man sich nicht.

In der Schlussbetrachtung ist zu lesen *„dass in den evangelikalen Gemeinden ... ein deutlich aktiveres und lebendigeres Gemeindeleben vorliegt und diese ... größere Wachstumschancen aufweisen als die Gemeinden der Landeskirchen“*. Positiv gesehen wird die Fresh-X Bewegung, die es schafft, *„neue Mitglieder zu gewinnen und eine Ergänzung zu den Angeboten der traditionellen Ortsgemeinden zu bieten.“* Im Blick auf den postulierten Markt der Religionen heißt es demzufolge: *„Neue Gemeindeformen, wie die Fresh-X-Bewegung, bieten hierfür eine vielversprechende Alternative.“*

Sicher ist die Fresh-X-Bewegung ein Lichtblick für unsere Landeskirche und ein Grund für Freude und Dankbarkeit, aber ein kleines Beiboot reicht nicht aus, um einen Dampfer in Schieflage zu retten. 2022 plant das SI-EKD weitere Veröffentlichungen zu der Studie – bleibt zu hoffen, dass es dann auch mal ans Eingemachte geht.

Die Studie kann unter *www.siekd.de/si-kompakt/* bzw. *www.siekd.de/evangelikale-gemeinden/* heruntergeladen werden.

***Daniel Kalkus** gehört dem ABC-Vorstand an und ist Prädikant und Kirchenvorsteher in Lichtenfels*

ABC ARBEITSKREIS BEKENNENDER CHRISTEN IN BAYERN

„... die Wahrheit bekennen in Liebe und in allem hin wachsen zu dem, der das Haupt ist, Christus.“
(Epheser 4,15)

Was ist der ABC?

Als geistliches Netzwerk mitten in der Kirche Jesu Christi sehen wir unseren Auftrag

- *in der Ermutigung zum Glauben an den dreieinigen Gott und damit in der Bestärkung, in Seiner Kirche zu bleiben,*
- *in der Beratung strittiger Themen, die der theologischen Klärung bedürfen,*
- *in der Kommentierung von Trends und Ereignissen mit der Möglichkeit zur Orientierung für den theologischen Nachwuchs und für Gemeindeglieder.*

Die Mittel dafür sehen wir im Gebet um die Einheit und geistliche Erneuerung der Kirche und das in Liebe und Wahrheit gesprochene Wort und Bekenntnis. Die konkrete Ausgestaltung unserer Arbeit findet derzeit statt über

- *öffentliche Stellungnahmen, Presseerklärungen, Publikationen – wie diese „ABC-Nachrichten“*
- *Informationen im Internet unter **www.abc-bayern.de** bzw. auf unserer Facebook-Seite*
- *regelmäßige Gespräche mit Verantwortlichen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche über grundlegende theologische Themen,*
- *die Durchführung kirchlicher Veranstaltungen, Podiumsdiskussionen, theologischer Studientage und die Feier von Gottesdiensten*
- *die Vernetzung mit Gemeinschaften auch in anderen evangelischen Landeskirchen und*
- *die Initiierung des CHRISTUSTAG BAYERN (www.christustag-bayern.de)*

Unsere Arbeit wird von den Vereinsmitgliedern (Gemeinschaften, Werke und Vertreter des Freundeskreises) und von unserem offenen ABC-Freundeskreis getragen.

Struktur

*Der ABC wurde 1989 von engagierten Mitgliedern unserer Landeskirche gegründet, zunächst ohne rechtliche Struktur. Seit 2013 ist der **ABC** als gemeinnütziger und kirchlichen Zwecken verpflichteter Verein eingetragen und anerkannt. Der Vorstand mit drei Vorsitzenden und bis zu sechs Beisitzern wird alle vier Jahre gewählt, führt die Geschäfte und setzt die Beschlüsse der Mitgliederversammlung um. Die Satzung ist auf unserer Internet-Seite nachzulesen, kann aber angefordert werden.*

CHRISTUS TAG BAYERN

Kontakt und Vorstand

Kontaktaufnahme wenn möglich per Mail an:
info@abc-bayern.de

Dekan Till Roth
1. Vorsitzender
Dr. Gustav-Woehrnitz-Weg 6
97816 Lohr a. Main
till.roth@elkb.de

Hans-Joachim Vieweger
2. Vors. und Sprecher
Kleinhaderner Str. 30b
80689 München
h_vieweger@yahoo.de

Pfrin. Ingrid Braun
3. Vorsitzende
Reitbahn 6
91744 Weiltingen
ingrid.braun@elkb.de

Weitere Ansprechpartner:

Prof. Christoph Adt (christoph@adt-muc.de)
Horst Eichner (hreichner@t-online.de)
Reinhard Haagen (reinhard.haagen@elkb.de)
Daniel Kalkus (daniel.kalkus@gmail.com)
Pfarrer Dr. Jonathan Kühn
(kuehn@holzkirchen-evangelisch.de)
Doris Schlichting (do.schlichting@web.de)
Dr. Martin Seibold (dr.martin.seibold@t-online.de)
Andreas Späth (ksbb-bayern@gmx.net)

ABC-Freundeskreis

Der ABC-Freundeskreis ist offen für alle, die die Anliegen des ABC unterstützen. Wir freuen uns, wenn viele Menschen die Arbeit begleiten, im Gebet mittragen sowie inhaltlich und finanziell fördern. Auch als Multiplikatoren leisten die Mitglieder des Freundeskreises einen wichtigen Beitrag und geben durch Rückmeldungen aus den verschiedenen Lebensbereichen weitere Impulse.

Die Mitglieder des Freundeskreises werden regelmäßig über die Arbeit des Vereins in Kenntnis gesetzt, zu den Veranstaltungen des ABC eingeladen und um Fürbitte und Förderung gebeten. Nutzen Sie für Ihren Beitritt gerne den Vordruck rechts oder schreiben Sie eine Mail an: **info@abc-bayern.de**.

Finanzierung

Der ABC Bayern arbeitet auf ehrenamtlicher Basis. Alle Kosten, z.B. für den Druck und den Versand dieser ABC-Nachrichten, werden aus Spenden und Beiträgen der Mitgliedsgemeinschaften finanziert. Wir freuen uns sehr über Ihre Unterstützung.

■ Kontoverbindung:
Evangelische Bank
IBAN **DE10 5206 0410 0000 2975 18**
(siehe auch Vordruck rechts)

Danke!

Weitere Informationen erhalten Sie auf unserer Homepage **www.abc-bayern.de**. Hier ist auch eine detaillierte Datenschutzerklärung (mit den entsprechenden Rechten, die damit verbunden sind) zu entnehmen.

Ich möchte den ABC Bayern unterstützen und trete dem ABC-Freundeskreis bei:

ABC Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern

Name _____ Vorname _____

Adresse _____

E-Mail-Adresse (sehr wichtig um aktuelle Information kostengünstig verschicken zu können):

_____

Telefon _____

Ich bin bereit, den ABC ■ monatlich ■ jährlich mit EUR _____ zu fördern. (fakultativ)

Bitte senden Sie mir _____ weitere Exemplare der ABC-Nachrichten.

Ort, Datum _____

Unterschrift _____

€uro-Überweisung

Nur für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.
Überweisender trägt die Entgelte bei seinem Kreditinstitut; Begünstigter trägt die übrigen Entgelte.

Begünstigter: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen. bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)
A B C B a y e r n e . V .

IBAN des Begünstigten
D E 1 0 5 2 0 6 0 4 1 0 0 0 0 2 9 7 5 1 8

BIC des Kreditinstituts des Begünstigten (8 oder 11 Stellen)
G E N O D E F 1 E K 1

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck ggf. Name und Anschrift des Überweisenden - (nur für Begünstigte)
S p e n d e A d r e s s e :

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. à 35 Stellen)

Kontoinhaber: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

16

Datum

Unterschrift(en)

SEPA

Oder per Mail senden – Rückseite gescannt oder formlos mit den erforderlichen Daten an:
info@abc-bayern.de

Danke für Ihre Unterstützung!

ABC Bayern e.V.
Herrn Hans-Joachim Vieweger
Kleinhaderner Str. 30b
80689 München

Ukraine-Krieg und Friedensethik

Warum hat Johannes der Täufer den Soldaten nicht gesagt, sie sollen ihre Waffen ablegen und einen anderen Beruf ausüben? (Lukas 3,14)

Fassungslosigkeit, Sorgen und die Erkenntnis, dass alles Schlechte in dieser Welt möglich ist. Das waren meine Empfindungen am 24. Februar, nach dem Angriff Russlands auf das Herz der Ukraine. Ich fragte mich: Wie sollte ich Putin sehen und einschätzen:

- als Spieler mit hohem Einsatz?
- als in die Enge getriebenen Landesvater?
- als Machtmensch auf der Suche nach einem Geschichtsbucheintrag von historischer Dimension?

Ich wusste und weiß es immer noch nicht und befinde mich damit in guter Gesellschaft mit den Experten im Fernsehen. Das Schlimme: Wenn man mit dem Wissen von heute zurückschaut, kann man erkennen, dass Putin all seine Ankündigungen wahrgemacht hat. Einige wenige hat er (noch) nicht ausgeführt. Haben wir Putin zu lange nicht ernst genommen? Wenn ja – warum? Haben wir uns zu lange nur um Kleinigkeiten gekümmert, mit einem freundlichen Desinteresse für die Weltpolitik? Oder anders gefragt:

Hätten wir den Krieg durch eine vorausschauende Sanktionspolitik verhindern können?

Die Frage kann man stellen. Allerdings: Sie sucht die Schuld nur bei uns selbst – und nicht beim eigentlichen Aggressor. Die Frage kann man auch historisch stellen: Wäre Hitler nicht im Sudetenland eingefallen, wenn er im Vorfeld härtere Sanktionen hätte erwarten müssen? Hätten harte Sanktionen den Zweiten Weltkrieg verhindert? Ich habe meine Zweifel.

Und ich wage die These, dass harte Sanktionen gegen Russland aufgrund der Anschläge und gezielten Morde und des Ukraine-Krieges, der ja bereits seit 2014 stattfindet, an die Schwächsten der russischen Bevölkerung weitergegeben worden wären. Dadurch wäre die russische Zivilgesellschaft heute womöglich sehr viel kriegsbegeisterter und gäbe den Sanktionen die Schuld für den Ukraine-Konflikt. Und auch in diesem Fall würden wir die Schuld bei uns suchen.

Dazu kommt: Viele der aus Russland stammenden und in Deutschland sehr gut integrierten Mitbürger würden unsere Gesellschaft vielleicht nicht mehr mittragen und sich ausgegrenzt fühlen. Das ist uns leider mit vielen muslimischen Mitbürgern nach dem 11. September 2001 passiert.

All das zeigt: Die Folgen jeder Handlungsoption müssen realistisch zu Ende gedacht werden und dürfen nicht konsequent vom Guten im Menschen ausgehen.

An dieser Stelle muss ich erwähnen, dass ich an das Schlechte im Menschen glaube. Auch deshalb bin ich Christ.

Ich bin überzeugt, dass wir nur durch die Liebe Gottes, das Opfer Christi und die Gegenwart des Heiligen Geistes in Ansätzen so leben können, wie Gott uns ursprünglich geschaffen hat. Wo die Liebe und Gegenwart Gottes fehlen, sind die schrecklichsten Abgründe möglich.

Vergleiche zu Hitler und dem Nationalsozialismus, wie ich sie selbst oben verwendet habe, bereiten uns auf diese schrecklichsten Abgründe vor. Sie werden im aktuellen Konflikt von allen Seiten und auch von vielen Demonstranten aufgegriffen. Dennoch sind diese Vergleiche aus zwei Gründen problematisch:

1. Sie relativieren unvergleichbare Taten und Dimensionen.
2. Sie dienen der verbalen Aufrüstung, der Schaffung eines Feindbildes und begründen – womöglich vorschnell – eine gesamtgesellschaftliche Akzeptanz eines kriegerischen Eingreifens. Nach dem Motto: „Damals war es ja auch notwendig."

Wenn ich so argumentiere, besteht nämlich die Gefahr, dass ich als Christ meine Fähigkeit zum Dialog und nicht zuletzt meine Friedensfähigkeit verliere. Ist es nicht gerade das, was uns Christen auszeichnet? Die Feindesliebe?

Mit Feindesliebe werbe ich nicht dafür, Putin oder seine Politik gut zu finden. Und wenn Christen die andere Wange hinhalten sollen, bedeutet dies nicht, dass wir unsere Staaten widerstandslos von jedermann besiegen, besetzen und unterdrücken lassen müssen. Nichts tun kann dem Bösen zur Machtergreifung verhelfen.

Die christliche Urgemeinde hatte noch keine Staatsgrenzen und musste deshalb in Angst, Repressalien und Verfolgung leben. So geht es vielen Christen in der Welt noch heute. In weiten Teilen der Welt gibt es aber zumeist säkulare Staaten, in denen Religionsfreiheit garantiert wird. Die Existenz dieser Staaten wird in der Regel durch eine Armee geschützt. Auch bei diesem Schutz sollen Christen nicht gegen die Gebote Gottes verstoßen. Anders gesagt: Das Böse mit allen Mitteln bekämpfen zu wollen und dabei selbst böse zu werden, verhilft dem Bösen ebenso, Macht zu gewinnen.

Du sollst nicht חַצֵּר (gesprochen: razach)!

Sagt Gott im 5. Gebot, dass wir nicht töten sollen? Oder sagt er, dass wir nicht morden sollen? Die Frage wird theologisch nicht gerne in den Fokus gestellt. Wenn doch, gibt es hierzu sehr unterschiedliche Erläuterungen. Wie wir es auch deuten: Gott will grundsätzlich nicht, dass Menschen Gewalt erleiden. Aber anscheinend nicht um jeden Preis, denn in der Selbstbehauptung Israels gegenüber den angrenzenden Völkern und Stämmen, sogar zur Bewahrung des eigenen Glaubens und der eigenen Identität fand das Töten immer wieder Gottes Duldung, Zustimmung oder gar Anordnung. Dass es auch zur biblischen Landnahme notwendig war, hat in den folgenden Jahrtausenden als Argumentationshilfe von Eroberern zu viel Leid geführt.

Als evangelischer Christ gehe ich von der untrennbaren Übereinstimmung Jesu mit dem Willen seines Vaters aus. In der Bergpredigt wird dieser Wille offenkundig. Jesus setzt die Schwelle zur Gewalt sehr hoch an – von vielen als absolutes Gewaltverbot gedeutet. Ist damit für uns Protestanten eine wehrhafte Verteidigung unserer Werte und gar unseres Lebens verboten?

Martin Luther schreibt (in seiner Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können", 1526), dass die Nothilfe für die Angegriffenen zum Gebot der Nächstenliebe zählt. Und ja, für diese Nothilfe, zum Schutz der sonst Schutzlosen werden Waffen und Soldaten benötigt. Ganz schnell sind wir bei dem gerechten Krieg, den wir als evangelische Kirche doch vor langer Zeit zurückgelassen haben.

Müssen wir daher aufgrund des Ukraine Krieges unser modernes Denken neu sortieren?

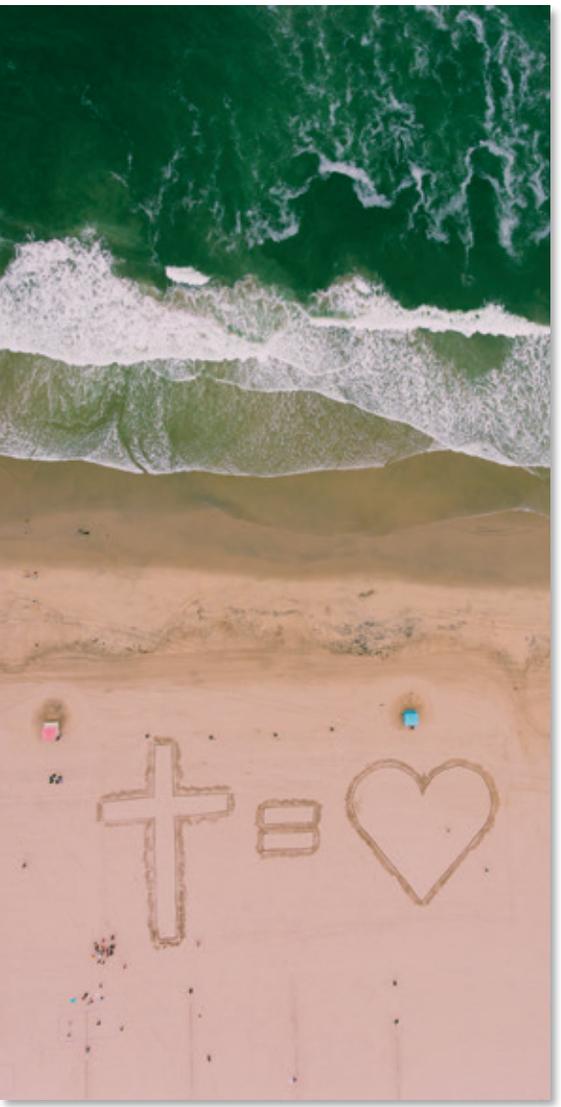
Ich denke nicht. Wir leben in Deutschland in einer pluralistischen Gesellschaft, die eine ganze Menge aushalten kann. Da gibt es Meinungen, die wir gerne als Norm hätten und Meinungen, die uns widerstreben. Ich halte die christliche Friedensbewegung, die jegliche Gewalt ablehnt, für eine wichtige Stimme in unserer Gesellschaft. Dennoch habe ich vor 30 Jahren als Christ und mit dem bewussten Zusatz „mit Gottes Hilfe" den Eid abgelegt, der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen und [...] tapfer zu verteidigen. Unverändert stehe ich zu diesem Eid. Gegenwärtig gibt es auch Stimmen von überzeugten Christen, die in der aktuellen Situation für eine massive Aufrüstung werben.

Solange die Bibel die Grundlage für das jeweilige Verständnis ist, möchte ich dies als Bruder akzeptieren. Wenn wir heute über 100 Milliarden Euro für die Bundeswehr diskutieren, dann geht es natürlich nicht um Unterhosen, auch wenn diese gerne vorgeschoben werden. Es geht um Munition, die tötet und zerstört. Gleichermaßen geht es um Waffensysteme, die diese Munition verschießen. Das ist eine Realität, der wir uns stellen müssen. Als Christen tun wir gut daran, mit unseren Schwestern und Brüdern jedweder Meinung aufrichtig und wertschätzend zu diskutieren.

Die Frage der Aufrüstung der Bundeswehr ist jedenfalls kein „status confessionis".

Wir müssen nicht immer einer Meinung sein, aber wir müssen geschwisterlichen Umgang auch mit Menschen einer anderen Meinung pflegen. Das verstehe ich unter Friedfertigkeit.

So verhält es sich wohl auch mit dem Leben ohne Macht, ohne Sicherheit, in Verfolgung und in Drangsal. Den Menschen einen Vorwurf zu machen, die in weltlichem Frieden und Sicherheit leben, steht uns als Christen, Brüdern und Schwestern nicht zu. Wir sollen nicht um Christi Willen die Verfolgung suchen. Genauso wenig steht es uns aber zu, denen einen Vorwurf zu machen, die die Sicherheit und Freiheit ihrer Familien mit ihrem Leben verteidigen. Wenn



unsere Geschwister Schuld auf sich laden, so können wir sie aufnehmen, trösten und ihnen Schutz anbieten. Schließlich wissen wir aus den verschiedensten Lebensbezügen: Tun kann mit Schuld verbunden sein, Unterlassen aber auch.

Zuallererst können wir in der Fürbitte für unsere Geschwister in den Kirchen auf beiden Seiten des Konflikts beten:

- um Gottes Beistand in der Not,
- für Frieden,
- um Heilung,
- gegen selbstsüchtige Interessen auf beiden Seiten,
- und nicht zuletzt für eine vorausschauende Außen- und Wirtschaftspolitik, die nicht nur den eigenen Wohlstand, sondern auch die Bedürfnisse unserer Nächsten berücksichtigt.

Eine umfassende Friedenspolitik kann Kriege vermeiden helfen. Aber nicht in allen Fällen kann der Krieg verhindert werden. Denn für den Frieden braucht man immer mindestens zwei. Den Krieg dagegen kann einer alleine beginnen. Und so schwer es fallen mag, dann brauchen wir jemanden, der uns schützt.

Darum hat Johannes der Täufer den Soldaten nicht gesagt, sie sollen ihre Waffen ablegen und einen anderen Beruf ausüben.

Mathias Meierhuber
ist Lektor in den Donau-Ries Dekanaten und Gemeindeglied in der Militärseelsorge

Ukraine-Hilfe des EC Bayern

EC steht für „Entschieden für Christus“. Nicht nur eine Glaubensaussage, sondern ein Lebensstil. Mit diesen Worten stellte Samuel Haubner, der Vorsitzende des EC Bayern, bei der Osterkonferenz auf der Hensoltshöhe das jüngste Projekt des Verbands vor. Seit Anfang März bietet der EC mit dem Team des Freizeitheims in Oberschlauersbach (im mittelfränkischen Dietenhofen) eine Unterkunft für Familien aus der Ukraine. Insgesamt 15 Personen – vom Baby bis zum Senioren – haben im Seminarhaus ein vorübergehendes Zuhause gefunden.

Die ersten Familien kamen aus der stark umkämpften Stadt Charkiw, wo sie eine Baptistengemeinde besuchten. Sie wollten eigentlich in ihrer Heimat bleiben. Aufgrund der gefährlichen Situation und der zahlreichen Bombenangriffe auch auf Zivilisten war eine Flucht unumgänglich.

Auch weitere Flüchtlingsfamilien sind in der Zwischenzeit in Oberschlauersbach angekommen. Insgesamt wurden – Stand Anfang Mai – mehr als 60 Flüchtlinge willkommen geheißen, für einige von ihnen konnten bereits Wohnungen gefunden werden.

Besonders beeindruckend war ein gemeinsamer Abend am Lagerfeuer, wie Samuel Haubner berichtete: Die Menschen aus der Ukraine sangen dabei zwei Lieder – auf russisch und ukrainisch. Gemeinsam mit den deutschen Begleitern habe man bekannt: Unser Gott ist größer! Das Fazit von Haubner: Diese Menschen haben wirklich alles verloren, aber sie haben einen festen Halt in Jesus – das hat uns als Mitarbeiter im EC Bayern tief beeindruckt.

Weitere Informationen unter *www.ec-bayern.de* /
Spenden für das Projekt sind herzlich empfohlen.

Konfi-Arbeit – quo vadis?

Eine Diskussion

Pfarrerin Ingrid Braun hat in den ABC-Nachrichten 2021.3 die neuen Rahmenrichtlinien für die Konfirmandenarbeit als zu einseitig kritisiert. Ihr Fazit: „Mir fehlt der Blick auf die Botschaft von Jesus Christus“.

Wir freuen uns über die Reaktion von Tobias Bernhard, Referent für Konfi-Arbeit bei „konfi-lab“, die wir leicht gekürzt abdrucken (Hinweis: Der Autor verwendet in seiner Reaktion eine „Gender-Sprachweise“, der wir in den ABC-Nachrichten nicht folgen – mit dem „generischen Maskulinum“ sind immer beide Geschlechter gemeint.)

Die im Frühjahr 2021 veröffentlichten Rahmenrichtlinien für die Konfi-Arbeit führen – Gott sei Dank! – immer wieder neu zu Diskussionen und zum Austausch von Fachleuten, Akteuren und Gestaltern dieses wichtigen Arbeitsfelds unserer Kirche. Das ist gewollt: Nur im Diskurs über das, was uns wichtig ist, was wir gerne und gut machen und was wir verändern oder verbessern können, bleibt Kirche mit ihren Angeboten nah an den Menschen und daran, was sie von ihr brauchen und erwarten können.

In vielen Konferenzen und Gesprächen kommt es gerade an einer Stelle immer wieder zu Irritationen: Es gibt kein „Curriculum“, keinen vorgegebenen Lernstoff und keinen Lehrplan mehr. Im Artikel „Konfi-Arbeit – quo vadis?“ von Frau Pfarrerin Braun wird dies ebenfalls kritisch betrachtet. Sie schreibt u.a.: „Wie bitte? Gibt es wirklich *nichts* mehr, was uns als evangelischer Kirche so wertvoll ist, dass wir es den Konfis nahebringen wollen (...)?“

Als Fachstelle für Konfi-Arbeit, zu deren wesentlichen Aufgaben es gehört, die Umsetzung der Rahmenrichtlinien und die Weiterentwicklung der Konfi-Arbeit in Bayern zu begleiten, möchten wir dieser Fragestellung gerne nochmals auf den Grund gehen. Eine Positionierung an exakt zu dieser Frage erachten wir als äußerst zentral.

„Er ist die Wahrheit“, schreibt Ingrid Braun und bezieht sich damit auf Christus, dessen Botschaft aus ihrer Sicht zentral bleiben muss. Die Rahmenrichtlinien würden dies so jedoch nicht mehr formulieren, sondern überlassen es scheinbar der Willkür der Verantwortlichen, welche Fragestellungen, welche Inhalte und Themen als zentral erachtet werden und im Konfi-Kurs vorkommen. So stimmt es aber nicht.

Konfis sollen ein Gespür für die Wirklichkeit Gottes entwickeln

Vorneweg: Wichtigstes Globalziel jeder Konfi-Arbeit bleibt, dass die Konfis ein Gespür für die Wirklichkeit Gottes entwickeln. Gelingende Konfi-Arbeit ist immer auch eine Ermöglichung von jugendgemäßer Spiritualität. Aus der Lernpsychologie wissen wir: Was nicht emotional angeeignet wird, wird gar nicht angeeignet. Es geht um Erfahrung und damit um Glauben aus erster Hand. Deshalb ist die Frage zentral, was Konfis von der Kirche brauchen, gerade auch im religiösen Sinn.

- Es geht nicht mehr darum, wie viele Konfis wann und wie oft in den Gottesdienst gehen. Es geht darum, was der Gottesdienst mit den Jugendlichen macht. Verändert der bloße Gottesdienstbesuch ihr Leben? Ihre Vorstellung von Gott; ihre Beziehung zu Gott?
- Wenn wir in unseren Kursen mit Jugendlichen über Gott sprechen: Warum machen wir das? Was ist das Ziel, mit dem wir uns mit 13- und 14-jährigen auseinandersetzen?
- Wenn wir Konfirmanden den Psalm 23 auswendig lernen lassen, was erhoffen wir uns davon? Dass die Jugendlichen später einmal Hoffnung und Trost in diesem Text finden, weil wir schon so oft davon gehört und vielleicht auch selbst erlebt haben, dass dies geschehen kann?

Falls wir anfangen, ehrlich und mutig die Jugendlichen in den Mittelpunkt unseres Kurses zu stellen, müssen wir uns diesen und ähnlichen Fragen stellen. Die Antworten darauf können wir jedoch nur geben, wenn wir, die wir Ämter und Funktionen in dieser Kirche ausüben, die wir theologische Fachkräfte und Seelsorger sind, ganz und gar sicher sind, was der Kern unseres Handelns ist. Und der ist, ganz gleich wer zum Subjekt unseres Handelns wird, unumstößlich: Es ist Gott, Christus, Geisteskraft! Wir weichen mitnichten von unseren Inhalten ab, nur weil wir uns ganz an dem einen oder anderen Subjekt orientieren.

Konkreter bedeutet das: Auch wenn es kein vorgegebenes Curriculum, keine Lehr- und Lerntexte, keine vorgegebenen Themen mehr gibt, sollte uns allen klar sein, worüber wir im Konfi-Kurs sprechen (wollen). In den Rahmenrichtlinien werden die Inhalte durchaus benannt. Dort heißt es:

„Als Inhalte bieten sich – je nach den Gegebenheiten vor Ort – alle Äußerungen des christlichen Lebens, Basisinhalte des christlichen Glaubens und die daraus resultierende Auseinandersetzung mit anderen Weltdeutungen an. Auch wenn Jugendliche solche Inhalte für sich als fremd und neu erleben, können sie ihnen, bei entsprechender Didaktik und Begleitung, Anstöße zur Entwicklung des eigenen Gottes-, Menschen- und Weltbilds geben.“

Damit einher geht eine ***Freiheit***, weil Verantwortliche selbst aus der Vielzahl der Inhalte auswählen dürfen, und eine ***Pflicht***, weil sie sich den Basisinhalten nicht entziehen können. Es entsteht keine Willkür, sondern eine ***Wahl***. Es bedarf der Entscheidung, welche Inhalte für die Konfis besonders relevant sind und zu welchem Zeitpunkt. Die Entscheidung, welche Inhalte mir als Verantwortlichem besonders am Herzen liegen. Die Entscheidung, welche Inhalte *auf diesem Hintergrund* ausgewählt werden.

Für diese Entscheidung und um die Fragen zu beantworten, die (nicht nur von Jugendlichen!) an uns gestellt werden, braucht es eine eigene Antwort, einen eigenen Bezug zu den ausgewählten Themen. Wir

brauchen eine Heimat in unserer eigenen Spiritualität, wir brauchen einen Zugang zu Bibelerzählungen, wir müssen Erfahrungen des Gebets, der Nähe Gottes und der Liebe teilen können. Ein Psalm wird erst dann zu einem eigenen Gebet, wenn wir in dem Text einen Bezug zu uns und eine Beziehung zu Gott finden können.

Von Gott erzählen – aufgrund eigener Erfahrungen

Es geht im Konfi-Kurs nicht darum, über Gott zu sprechen. Es geht darum, von Gott zu erzählen. Dafür müssen wir selbst Erfahrungen in uns tragen, von denen wir berichten und an denen wir andere teilhaben lassen können.

Und genau deshalb steht Jesus für die meisten von uns auch weiterhin im Zentrum ihres Konfi-Kurses: Wenn er mir ein guter Freund und Bruder geworden ist, dann kann ich meine Geschichte mit ihm erzählen. Wenn ich Gottes Liebe in einem Ritual spüren kann, dann kann ich versuchen, dies gemeinsam mit anderen zu wiederholen.

Das bedeutet aber auch, dass wir uns positionieren müssen. Diese Positionierung unsererseits braucht es, mit all unseren Erfahrungen als theologische und theologisch-pädagogische Fachkräfte, Prediger und Seelsorger. Nur dann können wir Lernen ermöglichen und Erfahrungen anbahnen, die weit über den Rahmen einer kirchlichen Unterweisung hinausgehen und wirken können und in denen (junge) Menschen ihre eigene Beziehung zu Gott finden und bekräftigen können. Unter anderem dafür brauchen wir spirituelle Ausdrucksformen für die Menschen, für die sich unsere gottesdienstliche Liturgie am Sonntag nicht mehr erschließt. Geistliche Erfahrungen kann man nicht erzeugen. Aber man kann sich dafür öffnen. Man kann einen Raum für sie bereiten. Genau das ist eine der wichtigsten Aufgaben von Konfi-Arbeit, die explizit in den neuen Rahmenrichtlinien zum Tragen kommt!

Nehmen wir dies als Grundlage für die Entwicklung unserer Konfi-Arbeit, dann wird hoffentlich klar: Es gibt sehr, sehr vieles, was uns als evangelischer Kirche so wertvoll ist, dass wir es den Konfis nahebringen wollen.

Das ALLES steht für uns hinter dem Auftrag, den Jesus uns gegeben hat:

Lehrt sie halten alles, was ich euch befohlen, was ich euch an Erlebnissen, Erfahrungen, Liebe, Taten, Worten, Gleichnissen, Hoffnung und Zuversicht mitgegeben und mit euch erlebt habe. Und das sollt ihr wissen: Ich bin immer bei euch, jeden Tag, bis zum Ende der Welt.

KONFI Lab Fach- und Servicestelle für Konfi-Arbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Die Konfis sind gut im Blick – aber was ist mit dem Inhalt?

Eine Reaktion von Pfarrerin Ingrid Braun

Konfi-Arbeit ist wichtig. Es ist gut, wenn intensiv darüber diskutiert wird, wie die Arbeit mit jungen Leuten heute gelingen kann. Vielen Dank deshalb an Tobias Bernhard für seine Reaktion auf meinen Artikel in den ABC-Nachrichten 2021.3.

In den neuen Rahmenrichtlinien für die Konfirmanden-Arbeit werden konsequent die Lebenswelt, die Erfahrungen und die Fragen der Konfis in den Mittelpunkt gestellt. Die Konfi-Arbeit wird von den Jugendlichen her gestaltet. Das ist die Stärke dieses Konzepts. Tobias Bernhard stellt heraus, dass es nicht darum geht, den Konfis irgendwelche abgehobenen dogmatischen Lehrsätze beizubringen. Zu Recht: Christlicher Glaube besteht nicht darin, dass ich etwas „für wahr halte“, sondern dass dieser Gott, um den es geht, mein Gott wird. Dazu braucht es die persönliche Aneignung – und nicht nur das mechanische Auswendiglernen irgendwelcher Richtigkeiten.

Jugendliche haben ein feines Gespür dafür, ob das, was sie erzählt bekommen, nur tote Theorie ist, oder ob der, der mit ihnen im Konfi-Kurs unterwegs ist, dafür mit seinem eigenen Glauben und Leben einsteht. Glaubwürdigkeit – das ist nicht umsonst ein wichtiges Stichwort.

Die Stärke der „Rahmenrichtlinien“ ist es, dass sie versuchen, sich so gut wie möglich in die Jugendlichen hineinzudenken. Auf welche Weise kann „ein Gespür für die Wirklichkeit Gottes“, wie Tobias Bernhard es formuliert, in ihnen wachgerufen werden? Das ist im Blick – und das ist gut so. Allerdings muss ein pädagogisches Konzept immer zweierlei zusammenbringen: Die Personen, denen etwas vermittelt werden soll, und den Inhalt, um den es geht.

Hier sehe ich jedoch die Schwäche der „Rahmenrichtlinien“: Während die Lebenswirklichkeit der Jugendlichen vorbildlich im Blick ist, gerät m.E. der Inhalt ins Hintertreffen. Tobias Bernhard legt Wert darauf, dass dies nicht so sei. In den „Rahmenrichtlinien“ würden durchaus mögliche Inhalte benannt: „(...) je nach den Gegebenheiten vor Ort – alle Äußerungen des christlichen Lebens, Basisinhalte des christlichen Glaubens und die daraus resultierende Auseinandersetzung mit anderen Weltdeutungen an.“

Gibt es noch einen Konsens über Basisinhalte des Glaubens?

Das klingt gut. Aber es ist mir zu wenig. An keiner Stelle wird definiert, um welche Inhalte es bei diesen „Basisinhalten des christlichen Glaubens“ konkret geht. Es wird so getan, als wäre es in unserer Kirche Konsens, was darunter zu verstehen sei. Aber genau das wage ich zu bezweifeln.

Schlimmer noch: Ich fürchte, wir würden in unserer Landeskirche keinen Konsens darüber finden, welches die „Basisinhalte des christlichen Glaubens“ sein sollen. Genau deswegen wird in den „Rahmenrichtlinien“ wohl auch so vage formuliert.

Mir macht das Not. Ich habe Menschen kennengelernt – und zwar etliche –, die aus der

Kirche ausgetreten sind, weil ihnen Kirche nichts mehr zu sagen hatte. „Dass wir nett zueinander sein und Frieden halten sollen, das kann ich mir auch selber sagen. Dazu brauche ich keinen Pfarrer.“ So ungefähr lautete ihre Botschaft.

Ich leide darunter, dass Menschen – gerade auch junge Menschen – von Kirche nichts mehr erwarten. Wenn man etwas über Gott erfahren will bzw. wenn man herausfinden möchte, ob und was es neben der materiellen Welt noch gibt, sucht man heute nicht mehr in der Kirche. Da versucht man es eher bei anderen Religionen oder auch in die Esoterik-Szene.

Ja, es ist wichtig, die Konfis mit ihrer Lebenswirklichkeit im Blick zu haben. Ja, es ist wichtig, ihnen nicht nur „Richtigkeiten“ zu vermitteln, sondern ihnen Hilfestellung zu geben, dass sie selber ihr Ja zum Dreieinigen Gott sprechen können.

Ohne klare Inhalte ist der Konfi-Kurs letztlich uninteressant

Aber dazu ist es wichtig, erst einmal zu wissen, wer der Gott der Bibel überhaupt ist. In einer Zeit, in der vielfach von „Gott“ die Rede ist (auch in der Esoterik-Szene wird viel von „Gott“ geredet), braucht es ein Grundwissen, wie sich der Dreieinige Gott den Menschen bekannt gemacht hat, wie Er handelt, was Er schenkt und was Er von uns Menschen erwartet. Ansonsten ist man der Flut der Meinungen und Ansichten über „Gott“ hilflos ausgeliefert.

Warum, so frage ich mich, spielt der Katechismus – gerne sprachlich angepasst und in die heutige(n) Lebenswirklichkeit(en) übersetzt – in den „Rahmenrichtlinien“ überhaupt keine Rolle mehr? Warum hat man den Grundbestand an Lernstoff (Vaterunser, Glaubensbekenntnis, Zehn Gebote, Psalm 23, Taufbefehl, Einsetzungsworte zum Abendmahl) aufgegeben, der bislang als „eiserne Ration“ galt?

So wichtig es ist, miteinander zu diskutieren – ohne biblisches Grundwissen funktioniert es nicht. Es geht, biblisch gesehen, ja nicht darum, eine Form des Glaubens zu finden, „die zu mir passt“, sondern den wahren Gott kennenzulernen. Eben den, der sich den Menschen selber bekannt gemacht hat – zuletzt und endgültig in Jesus Christus.

Jesus sagt von sich, dass Er die Wahrheit ist. Das stellt unser postmodernes Lebensgefühl radikal in Frage. Es bedeutet nämlich, dass es nicht nur „subjektive Wahrheiten“ gibt. Es gibt die eine objektive Wahrheit, die gilt, egal, ob ich sie für mich akzeptiere oder nicht: nämlich Jesus Christus, den Herrn der sichtbaren und unsichtbaren Welt.

Wir stehen immer in der Gefahr, uns einen „Gott“ zusammenzuzimmern, wie wir ihn gerne hätten. Oft genügt es uns dann, wenn unser Glauben uns in gewisser Weise einen Halt im Leben gibt, wenn wir durch ihn Werte vermittelt bekommen. Wir brauchen aber mehr als das. Wir brauchen Erlösung. Wir brauchen Jesus Christus.

Deswegen trägt Jesus seinen Jüngern in Matthäus 28, 18-20 auch nicht auf, ihre subjektiven Erlebnisse und Erfahrungen mit anderen zu teilen. Jesus befiehlt seinen Jüngern, sie sollen taufen und lehren – und zwar alles, „was ich euch befohlen habe“. Darauf ruht seine wunderbare Verheißung: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ ■

„Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden.“

Leidenschaftlich Gottesdienst feiern

Von Pfr. i.R. Volkmar Gregori

Als Kirche mit schwindender Mitgliederzahl müssen wir uns, wenn auch oft schweren Herzens mit der Reduzierung der Zahl hauptamtlicher Mitarbeiter, des Bestandes an Immobilien und kirchlichen Einrichtungen und Angeboten beschäftigen. Doch an einer Stelle dürfen wir nicht „sparen“: Bei der Feier des Gottesdienstes. Sehr vieles muss bedacht und beachtet werden, damit Gottesdienste Herzen für die Gottesliebe öffnen können, sie gleichzeitig für Nächste aufschließen, gut tun und im Glauben stärken.

Reduktion und Transformation

Dass Abbau und Verringerung einen weiteren Bedeutungsverlust von Kirche nach sich ziehen, steht außer Frage. Transformation hingegen ist die umfassendere und schwierigere Aufgabe. Es sind Strukturen, die verändert und neu ausgerichtet werden müssen. Hier geht es um Kooperation, Fusionierung, Regionalisierung, Gremienbildung. Vor allem aber ist es die Verkündigung, die der Transformation bedarf. Kernsätze des Glaubens und Inhalte der Bibel werden längst, auch von Kirchenmitgliedern, nicht mehr verstanden und nicht mehr geglaubt. Neuausrichtung bei den Kernfragen des Glaubens kann zum Verstehen und Annehmen führen. Transformationsverschleppung ist lieblos und bringt Ratlosigkeit zum Ausdruck. Die „Sprache Kanaans“ ist zeitgemäß und plausibel in heutige Sprache zu transformieren. Was bleiben soll, muss sich ändern. Weil Transformation von Inhalten des Gottesdienstes und der Predigt eminent bedeutsam ist, sollte, ähnlich wie bei PuK, ein breiter Prozess auf den Weg gebracht werden. Gerade auch die Beteiligung von Nicht-Theologen ist hierfür unerlässlich. Hier muss sich zuerst zeigen, ob unsere Kirche eine „ecclesia semper reformanda“ sein kann.

Die Predigt

Der dramatische Bedeutungsverlust von Kirche, Gottesdienst und Predigt hat manche innerkirchlichen Ursachen und ist teils auch „hausgemacht.“ Der anschaulichste Teil des Gottesdienstes und die ersten Hörer einer Predigt sind die Prediger und Predigerinnen selbst. Wolfgang Huber sprach von „Selbstsäkularisierung“, andere nennen „leer gepredigte Kirchen von Pfarrern, die keinen Glauben mehr haben“ (Steffen Reiche), „eine Predigtsprache der Vorsicht, ja der Angst, die Klarheit meidet und Verantwortung verdeckt“ (Jan Feddersen und Philipp Reiser), „ persönliche Bekenntnis-Hemmung von Pfarrern und Pfarrerinnen“ (Gerhard Engelsberger), „blumige Sonntagsreden“ (Markus Spieker), „Moralisierung und Trivialisierung des Evangeliums“, „das Sündersein wird nicht mehr ernst genommen“ (Ulrich Körtner), „wie man in den

Himmel kommen kann, sagen sie den Menschen nicht. Dadurch machen sie sich überflüssig wie ein Kropf“ (Uwe Holmer). Im Kern sei es eine „Krise der Glaubenssprache“ (Ulrich Körtner).

Die Präses der EKD, Anna-Nicole Heinrich (25), neben der Ratsvorsitzenden Annette Kurschus (58) höchste Repräsentantin der knapp 20 Millionen evangelischen Christen in Deutschland, hat im heute-journal mit Blick auf die Sonntagsgottesdienste dazu aufgerufen: „Sucht euch neue Formate!“ Ein Schlag ins Gesicht für alle, denen dieses „Format“ ein Herzensanliegen ist. Welche „neuen Formate“ meint Heinrich?

Glaube und Seligkeit

Entscheidend für den Glauben eines Menschen ist das Hören der Predigt des Evangeliums: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi“ (Römer 10,17). Der Glaube ist Voraussetzung für Seligkeit und ewiges Leben, die Jesus Christus schenkt: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Johannes 3,16). Jesus Christus spricht: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht“ (Johannes 5, 24). Immer wieder wird im Neuen Testament dieser Zusammenhang von Predigt, Glaube und Seligkeit deutlich gemacht. Nicht anders ist es in den Katechismen Luthers und in den Bekenntnissen unserer Kirche. „Gutgemeinte Appelle an den Menschen, die Erde zu einem menschlicheren Ort zu machen und ein wenig netter zueinander zu sein, dafür braucht die Kirche allerdings niemand“ (Ralf Frisch). Gottvertrauen und Glaube sind die Schlüssel zum Heilwerden in diesem Leben und zur Seligkeit im Himmel. Ohne Kirche, Gottesdienst und Predigt kann dieser Schlüssel nicht gefunden werden. Hier fehlt es vielen Predigten an Deutlichkeit und Klarheit. Man traut dem Wort Gottes zu wenig zu.

Himmel und Hölle

Prediger und Predigerinnen stehen in der Gefahr, den Zorn Gottes aus dem Gottesbild der Bibel zu tilgen. Der Gott der Bibel ist kein tauber, hilfloser Greis, der zu allem ‚Ja und Amen‘ sagt. Er ist der Allmächtige, der Ewige, der Heilige. Er erschreckt und erschüttert. Er kennt Wut und Strafe. Der Zorn Gottes kann zum Verständnis seiner Liebe dienen und gleichsam wie eine Tür zum Geheimnis unserer Erlösung in Christus sein. Jüngstes Gericht, Verdammnis, Hölle, Auferstehung, Erlösung, ewiges Leben – was in der Mitte unserer Bekenntnisse seinen Platz hat, ist mehr und mehr an den Rand gerückt. Doch die Fragen bleiben: Was kommt nach dem Tod? Wer kommt in den Himmel, wer kommt in die Hölle und warum? Und überhaupt, wie kann man sich das alles vorstellen? Viele Menschen werden früher oder später davon umgetrieben, je nachdem wie ihr Leben geht. Der strafende, richtende, zornige und unbegreifliche Gott darf bei dem „Was“ der Predigt nicht unterschlagen werden. Bei Jesus gibt es kein Heil ohne Gericht, keine Versöhnung und keine Erlösung ohne Wahrheit.

Fürchten Theologen den Vorwurf, sie würden ihr „Geschäft mit der Angst“ der Menschen betreiben? Hüten sie sich deshalb davor, „klaren Wein einzuschenken?“ Die Heilige Schrift ist Grundlage und Maßstab. Pfarrerinnen und Pfarrer sind der Bibel verpflichtet. Deshalb darf Gott nicht als der verkündigt werden, der allen alles verzeiht. Gott respektiert es, wenn Menschen sich selbst aus der Gemeinschaft mit ihm und der Kirche ausschließen. Dieser Selbstausschluss geschieht wider besseres Wissen und bewusst. C.S. Lewis sagt zu den Folgen dieses Ausschlusses: „Alle, die in der Hölle sind, erwählen sie selbst.“

Ein leidiges Thema!

„Über alles können Kollegen und Kolleginnen mit mir reden, aber was meine Predigt und meinen Gottesdienst angeht, da lasse ich mir von niemandem etwas sagen.“ Die Predigt ist für viele Theologen das Wichtigste ihres Berufes. „Wie predigt er, wie predigt sie denn?“ Das ist eine Frage, die oft gestellt wird, wenn über einen Pfarrer oder über eine Pfarrerin gesprochen wird.

In der freien Wirtschaft sind Qualitätssicherung, Erfolgskontrolle und Kundenorientierung zentrale Arbeitsbereiche, für die viel Geld ausgegeben wird. In der Kirche dagegen werden sie kaum beachtet. Die Bereitschaft, hier bis zum Ende der Dienstzeit weiter zu lernen, ist einzufordern und zu fördern. Der Dienstgeber stellt dafür den Einsatz von Finanzmitteln zur Verfügung. Er macht jährlich eine einwöchige Fortbildung in Sachen „Gottesdienst“ für alle Pfarrerinnen und Pfarrer verpflichtend. Dienstliche Beurteilungen geben nicht die Zeit her, in der nötigen Intensität und Nachhaltigkeit über den Gottesdienst zu reden. Mit Pfarrern und Pfarrerinnen aber sind Fragen zu klären:

- Wodurch können sie ermutigt und gestärkt werden, zu ihrem Auftrag zu stehen?
- Wie kann ihre Rolle in unserer Kirche wertgeschätzt werden?
- Welche Unterstützung benötigen sie, um aus dem „Hamsterrad“ systeminterner Fragestellungen herauszutreten?
- Wie kann ihnen ein gutes Gewissen gemacht werden, dass sie sich Zeit nehmen, geistlich zu arbeiten, um spirituell wachsen zu können?
- Was kann dazu beitragen, dass Pfarrer und Pfarrerinnen ihre „persönliche Bekenntnis-Hemmung“, gerade auch im Kreis von Kollegeninnen und Kollegen, ablegen?
- Wie kann die „Gemeinschaft der Ordinierten“ gepflegt werden, so dass sie stützt und bereichert?

Mit einem Zitat aus der Regel des Benedikt von Nursia, des Vaters aller Mönche aus dem 6. Jahrhundert, ist dieser Beitrag überschrieben: „Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden“. Die Verantwortlichen in Kirche und Gemeinden werden weiterhin nüchtern zählen, analysieren, kalkulieren und vorausschauend planen. Unser Herz aber hängt nicht an Zahlen, Strukturen und „guten, alten Zeiten“. Martin Luther erinnert uns: „Der Glaube ist ein steter und unverwandter Blick auf Christus.“ Wir verlassen uns auf das, was Gott uns mit Jesus schenkt und sind gewiss, dass wir selig werden. Wir leben vom Vertrauen. Das Schönste kommt noch. Wir sind nicht bekümmert, „denn die Freude am Herrn ist eure Stärke.“ (Nehemia 8,10). ■

„Honecker sagte: ‚Ich bin wieder zu Hause'"

Kürzlich lief im ZDF der Film „Honecker und der Pastor" – ein Film, der sich einem Ereignis widmet, das im Januar 1990 spielte: Der ehemalige DDR-Staatsratsvorsitzende Erich Honecker und seine Frau fanden Unterkunft im Haus der Pfarrers-Familie Holmer in Lobetal nahe Berlin. Kornelius Holmer war in der Zeit, als seine Eltern das Ehepaar Honecker aufnahmen, 14 Jahre. Im Interview mit dem PRO-Medienmagazins berichtete er, wie er diese Zeit erlebte und wie er den Film „Honecker und der Pastor" fand. Kornelius Holmer ist heute Pfarrer im oberfränkischen Zapfendorf und mit dem ABC verbunden.

PRO Welches Bild hatten Sie als 14-jähriger Junge von Erich Honecker, Herr Holmer?

Kornelius Holmer Bei uns am Esstisch wurde schon immer über die politischen Entwicklungen diskutiert. Ich hatte mitbekommen, wie unzufrieden einer meiner älteren Brüder mit dem Leben in der DDR war. Er hat über Honecker und die Zustände im Land geschimpft. Mein Vater hat Erich Honecker nie verteidigt. Er hat uns aber immer gesagt, dass wir als Christen nicht schlecht über andere Menschen reden, auch wenn wir ihre politische Meinung nicht teilen. Mit dieser Haltung bin ich groß geworden.

Ab wann wussten Sie, dass Ihre Familie Besuch bekommen würde?

Ganz genau kann ich das nicht sagen. Honeckers Anwälte hatten bei der Kirchenleitung angefragt, ob sie einen Ort wüssten, an dem er unterkommen könnte. Die Anfrage wurde dann an meinen Vater, der zu dem Zeitpunkt der Leiter der Hoffnungstaler Anstalten in Lobetal war, weitergeleitet und der hat dies mit der Direktion und meiner Mutter besprochen und diskutiert. Lobetal selbst kam nicht infrage. Dort gab es eine ewig lange Warteliste. Da konnte es keine Privilegien geben. Dadurch kam meinen Eltern der Gedanke, dass wir sie als Familie aufnehmen könnten.

Was hat Ihre Mutter dazu gesagt?

Meine Eltern haben sich beide ganz eng miteinander abgestimmt. Wenn meine Mutter es nicht gewollt hätte, wäre es nicht so gekommen. Das Gleiche gilt für die wichtigsten Mitarbeiter in Lobetal und uns Kinder. Meine Eltern haben auch meinen Bruder gefragt, der über Ungarn geflohen war. Sein Zimmer sollte als Unterkunft für die Honeckers dienen. Bei einem Veto hätten meine Eltern sich die Sache sicher noch mal überlegt.

Wann haben Sie Ihre Eltern dann endgültig informiert?

Ich denke, es war so eine Woche vorher.

Wussten Sie, was diese Entscheidung bedeutet?

Nein. Als 14-Jähriger fand ich das natürlich aufregend, wenn der ehemalige Staatsratsvorsitzende bei uns wohnt. Aber die Tragweite der Entscheidung war mir nicht bewusst.

Ist es Ihnen denn schwer gefallen, Erich Honecker und seine Frau nicht abzulehnen?

Meine Geschwister durften ja kein Abitur machen. Im Gegensatz zu ihnen war ich davon nicht betroffen, weil ich noch zu jung war. Deswegen war das nicht relevant für mich. Meine Mutter hat sich schwer getan und sehr mit der Entscheidung gerungen. Das verdeutlicht die Dokumentation zu dem Film ganz gut. Es ging ja um die herausfordernde Frage, wie ich mit jemandem umgehe, auf den ich einen Groll habe. Ich fand die Tage aber auch sehr spannend, weil sich mein Leben geändert hat.

Gibt es konkrete Anfeindungen, an die Sie sich erinnern können?

An den ersten Wochenenden gab es immer wieder wütende Proteste vor unserem Haus. Sie haben gerufen: „Keine Gnade für Honecker". Gott sei Dank ist niemand über den Zaun gestiegen und näher an das Haus vorgedrungen. Meine Eltern haben auch vieles von uns ferngehalten. Ich kann mich erinnern, dass wir kurz nacheinander zwei anonyme Briefe bekommen haben. Im ersten wurde nach den drei schlimmsten Hs der Geschichte gefragt. Darunter standen die Namen Hitler, Honecker und Hussein. Im zweiten Brief wurde ein viertes H ergänzt und unser Nachname hinzugefügt. Ich fand das lustig, auch wenn es nachdenklich hätte machen sollen.

Hatten Sie denn auch Angst um das Leben Ihrer Eltern?

Zu keinem Zeitpunkt. In einer ARD-Dokumentation vor ein paar Jahren hat Hans Modrow erklärt, dass die DDR unsere Familie grob fahrlässig im Stich gelassen habe. Das bereue er nachträglich. Ich bin gefragt worden, ob ich ihm vergeben könnte. Ich habe geantwortet, dass ich in meinem Alter gar nicht wusste, wie brenzlig die Situation zum Teil war. Im Rückblick ist ja alles gut gegangen. Ich habe mein Leben einfach weitergelebt, bin zur Schule gegangen und habe mich mittags mit Freunden verabredet. Mein 18-jähriger Bruder hat da sicher schon mehr mitbekommen.

Haben Sie mit ihm darüber gesprochen?

Über unsere Gefühle und Empfindungen nicht. Unsere Eltern wollten, dass wir unser Leben so normal wie möglich weiterleben. Für mich waren zwei ältere Menschen bei uns zu Besuch, die Hilfe brauchten. Natürlich hatten sie uns drangsaliert. Ich habe den Kritikern immer gesagt, dass sie sehen müssten, wie alt und gebrechlich die Honeckers sind. Bevor ich in die Schule bin, habe ich mich immer höflich verabschiedet. Auch nachmittags haben wir über den Tag geredet. Genauso, wie ich es mit meinen Großeltern gemacht hätte. Das hat ziemlich viel genommen von der Brisanz, die da in der Luft lag. Meine Eltern waren froh, dass ich keine großen Vorbehalte hatte und ganz normal mit Honeckers umgegangen bin.

Was war für Sie die eindrücklichste Begebenheit dieser Zeit?

Die eindrücklichste Geschichte, die ich erzählen möchte, ist, als die Honeckers aus Lindow zurückkamen. Obwohl es dunkel war, konnte man sehen, wie sehr er von

seiner Krebserkrankung gezeichnet war. Als er vor der Tür stand, hat er zu meiner Mutter den Satz gesagt: „Jetzt bin ich wieder zu Hause.“ Das war für mich ein starkes Zeugnis. Ich persönlich würde ein Zuhause als sicheren Ort beschreiben, wo ich Geborgenheit erfahren kann.

Gibt es eine Frage, die Sie Erich Honecker gerne stellen würden?

Ich habe generell die Anfrage an den Sozialismus und dessen Menschenbild. Der Sozialismus geht davon aus, dass der Mensch gut ist. Die Bibel lehrt uns, dass der Mensch von Jugend auf böse ist. Sozialisten können doch nicht bei all den schlimmen Ereignissen in der Welt davon ausgehen, dass der Mensch gut ist. Der Mensch kann zwar Gutes tun, aber nicht gut sein.

Wenn, dann würde ich Honecker fragen, warum er selbst nie einsehen konnte, dass so viel Unrecht geschehen ist. Viele Biografien junger Menschen wurden gebrochen, nur weil sie die DDR verlassen wollten oder Kontakte in den Westen hatten. Da gab es keine Einsicht, dass hier grundlegende Dinge verkehrt liefen.

Was löst die Aktion Ihrer Eltern bei Ihnen aus: Stolz, Bewunderung oder war das eine Selbstverständlichkeit?

Von allem etwas. Ich bin meinen Eltern für ihr vorbildliches Handeln dankbar. Sie haben Menschen geholfen, durch die sie viel Schlechtes erlebt hatten. Das haben meine Eltern in absoluter Ruhe und Gelassenheit gemacht, ohne sich selbst zu verraten. Mein Vater hat Honeckers politische Meinung nicht geteilt, aber er hat in ihm den Menschen gesehen, der Hilfe brauchte. Da machte er keine Unterschiede zwischen einem Staatsratsvorsitzenden und andern. Deswegen bin ich auch ein wenig stolz auf meine Eltern. Auch wenn es trotzdem selbstverständlich sein sollte, wenn man sich als Christ treu bleiben will, so etwas zu machen, und sei es noch so schwer.

Gibt der Film „Honecker und der Pastor“ ein realistisches Bild der damaligen Situation ab?

Beim ersten Schauen habe ich mich schwer getan, wie manche Dinge umgesetzt wurden, weil vieles so anders war. Ich musste mich von dem Bild lösen, dass hier die Realität eins zu eins umgesetzt wird. Der Regisseur hat natürlich Kunstgriffe gemacht, um die Themen des Films zu verdeutlichen: nämlich Barmherzigkeit, Vergebung und den persönlichen Umgang miteinander. In meinem Umfeld fanden das alle stark umgesetzt. Mit jedem Schauen finde ich die Umsetzung immer gelungener.

Welche Kunstgriffe meinen Sie?

Der Film arbeitet mit einigen Gegensätzen, um deutlich zu machen, dass er keinen Anspruch darauf erhebt, darzustellen, wie es in Wirklichkeit war. Es wurde viel mit Licht und Schatten und unterschiedlicher Musik gearbeitet.

Wie viel Filmstoff ist historisch?

Es gab eine Bombendrohung, Demonstrationen und innerkirchliche Anfeindungen gegen meinen Vater. Viele haben hinterher seine Entscheidung verteidigt, auch wenn sie es erst anders gesehen hatten. Mein Vater ist auch mit den Honeckers spazieren gegangen. Leider nicht historisch ist der Ort der Dreharbeiten. Alle Personen in dem Film hingegen gab es wirklich. Die Dramatik der Demonstrationen ist natürlich für das Drehbuch verstärkt worden. Meine Eltern werden in dem Film ganz anders dargestellt, als sie in der Realität waren. Die Schauspielerin, die meine Mutter gespielt hat, hatte mit Abstand die schwerste Rolle. Sie konnte mit meiner Mutter nicht mehr über ihre Erlebnisse reden. Meine Mutter war stolz auf ihre zehn Kinder. Das kommt in dem Film sehr gut rüber. Mein Vater ist eigentlich viel fröhlicher als in dem Film. Allerdings ist seine Art, als Theologe über die Dinge zu reden, gut umgesetzt. Wie die Eltern diese Phase gemeinsam durchstehen und sich trotzdem lieb haben, ist auch sehr gut gelungen. Drehbuchautor Fred Breinersdorfer hat immer ganz bewusst Gegensätze geschaffen.

Stören Sie die Unterschiede zur Geschichte, wie sie tatsächlich war?

Ich habe natürlich meinen Blick auf die damaligen Geschehnisse. Sie sind anders als bei meinen Eltern oder meinen Geschwistern, die nicht zu Hause lebten. Der Film erhebt aber nicht den Anspruch auf Wahrheit, was ich gut und richtig finde. Mir war wichtig, dass er niemanden lächerlich macht und für niemanden Partei ergreift.
Dass der Gesang nicht historisch ist, weiß jeder, der unsere Familie kennt und weiß, wie gerne wir singen. Der Schauspieler, der mich gespielt hat, hat meine Freude in der damaligen Situation gut rübergebracht. Bei uns im Dorf war etwas los. Das fand ich spannend. Meines Erachtens ist der Film gelungen und jeder sollte ihn gesehen haben.

Inwiefern war Ihre Familie bei der Entstehung des Filmes eingebunden?

Ich habe mich im Januar 2019 mit Jan Josef Liefers und seinem Team zu einem lockeren Gespräch getroffen. Dabei hat er mir gesagt, dass es ihm in dem Film um das Thema „Vergebung“ geht. Dafür wollte er gerne auch mit meinem Vater sprechen. Es ging in unserem Interview um Gott und die Welt, unsere Kindheit in der DDR und zwischendurch immer mal wieder um die Honeckers, die Ereignisse und die Motivation meines Vaters. Dies habe ich meinem Vater geschildert. So lud er Liefers zu sich ein.

Wenn Sie heute vor so einer Entscheidung stünden wie Ihre Eltern: Was würden Sie tun?

Eine schwierige Frage. Das ginge natürlich nicht ohne Rücksprache mit meiner Familie. Da dürfen auch unsere Kinder mitreden. Bei der grundsätzlichen Bereitschaft, jemanden aufzunehmen, mache ich keinen Unterschied, ob ich die Person mag oder nicht. Vermutlich werde ich so eine dramatische Situation ja auch nicht erleben. Von daher kann ich jetzt einfache Antworten geben. Ich hoffe, dass ich es genauso machen würde wie meine Eltern, auch aus meinem christlichen Glauben heraus. ■

*Das Gespräch führte **Johannes Blöcher-Weil** für das Pro-Medienmagazin. Abdruck (leicht gekürzt) mit freundlicher Genehmigung.*

*Mehr unter: **www.pro-medienmagazin.de***

Der Film „Honecker und der Pastor“ ist bis zum 11. März 2023 in der ZDF-Mediathek zu sehen. Außerdem sehr empfehlenswert die Dokumentation.

Bücher und Filme

Philosophie für alle

Der YouTube-Kanal von Prof. Dr. Harald Seubert

Von Johannes Göpffarth

Prof. Harald Seubert war vor einigen Jahren Sprecher beim Christustag Bayern – hier in Lauf a.d. Pegnitz

Theologie und Philosophie werden nicht erst seit Robert Habecks Äußerungen fälschlicherweise als Widersprüche dargestellt. Habeck hatte gesagt, er habe «wohl zu viele Philosophen gelesen», um «im eigentlichen Sinn» glauben zu können.

Macht man sich auf die Suche nach der Geschichte von Philosophie und Theologie, erkennt man aber schnell, dass beide sich miteinander entwickelt und voneinander profitiert haben und sich bis heute aufeinander beziehen. Prof. Dr. Harald Seubert – er lehrt Philosophie und Religionswissenschaft an der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel (STH Basel) – zeigt dies in seinem YouTube-Kanal deutlich auf. Die Zuhörerschaft profitiert bei den Videos ungemein von seinem breiten theologischen und philosophischen Portfolio. Immer wieder schimmert in den einzelnen Beiträgen durch, dass Seubert neben Philosophie und Theologie u.a. auch noch Geschichte, Literaturwissenschaften, Soziologie und Politikwissenschaften studiert hat und dass er sich neben dem von ihm studierten Bereichen auch in Wirtschaft, Kunst, Kultur und Politik bewegt.

Die einzelnen Videos des Kanals sind auch für interessierte Laien von der Länge, wie auch vom Aufbau her, verständlich. Auf dem Kanal gibt es zwei Rubriken von Videos. In der Rubrik «nachgedacht» finden sich Kurzvorträge, die einen komprimierten und dennoch sehr tiefen Abriss der Philosophiegeschichte darstellen. Man wird auf eine Reise durch die Entwicklung der Philosophie mitgenommen.

Ein Untertitel der Reihe «nachgedacht» ist «Zwischen Jerusalem und Athen. Von der Antike in die Moderne». So versucht auch Seubert immer wieder deutlich zu machen, wie das westliche und das jüdische Denken eine in sich übergehende Einheit bildet. Gerade bei diesen Ausführungen können die geneigten Hörer wichtige Erkenntnisse für den eigenen Glauben und theologischen Horizont gewinnen. Immer wieder verknüpfen sich philosophische und theologische Gedankengänge in den einzelnen Videos. Wichtige Geistesgrößen wie Aristoteles, Platon, Augustinus, Meister Eckhart, Leibniz, Hegel und Kant werden mit ihren vielschichtigen und vielfältigen Werken behandelt. Der Vorteil des Kanals: Man bekommt einen guten Einblick in die Arbeit der einzelnen Denker, ohne sich selbst über Jahre hinweg die Werke erarbeiten zu müssen (was sicher auch spannend wäre, bei vielen aber an der begrenzten Zeit scheitert).

Der YouTube-Kanal profitiert hier enorm von dem breiten ideengeschichtlichen Wissen von Seubert. Ihm gelingt es, die einzelnen komplexen philosophischen Themen in Videos in freier lebendiger Rede von maximal zwölf Minuten darzustellen. Die Videos sind informativ und kurzweilig, sodass man einen guten Einblick vor allem in die Philosophie- und somit auch in die Theologiegeschichte bekommt. Passend zum Untertitel zeigt Seubert immer wieder auf, wie vergangene Philosophen noch heute unser Denken prägen, oder wie wir in der Gegenwart von diesen vergangenen Gedanken profitieren und angeregt werden können.

Die Reihe «nachgedacht» befindet sich seit kurzem auch als Podcast auf Spotify unter dem Titel «Verliebt in die Weisheit», was zugleich auch eine sehr gute Übersetzung des griechischen Wortes Philosophie ist.

Seine starke Neigung zu Gegenwartsfragen und gesellschaftlichen Diskursen zeigt Prof. Seubert in der Rubrik mit dem Titel «Politik» auf seinem YouTube-Kanal. Hier setzt er sich mit Themen, wie der Cancel-Culture, Plagiaten aber auch der großen Thematik der offenen Gesellschaft auseinander. Man erkennt an diesen Videos, dass hier ein Mensch spricht, der – aufgrund seiner Biografie – zugleich Theoretiker wie Praktiker des Politischen ist. Diese Videos geben wichtigen Input für eine reflektierte Positionierung in gesellschaftlichen Debatten.

Philosophie für alle, das bietet der YouTube Kanal von Professor Seubert. Ich empfehle wärmstens, dieses Angebot zu nutzen und von den Gedanken und Ideen der Vergangenheit für die Diskurse in Gesellschaft und unserer Kirche in der Gegenwart zu profitieren.

Im Internet zu finden unter:
www.youtube.com/c/ProfHaraldSeubert

Damit lässt sich arbeiten!

Markus Heide / Fabian Mederacke (Hg.), Gotteswort im Menschenwort. Die Bibel lesen, verstehen und auslegen. Ein Praxisbuch. Neufeld Verlag, Cuxhaven 2021, 14,90 Euro

Von Dr. Jonathan Kühn

Die Bibel in der eigenen Muttersprache vorliegen zu haben, gehört zu den großen Errungenschaften der Reformation und den von ihr angestoßenen Entwicklungen. Im Internetzeitalter bedarf es noch nicht einmal eines gedruckten Exemplars: In Sekundenschnelle kann sich jeder die Heilige Schrift kostenlos auf seriösen Seiten anzeigen lassen, sie durchsuchen und verschiedene Übersetzungsvarianten miteinander vergleichen. Ein großer Luxus! Und zugleich bleibt doch die alte Frage, wie man es denn nun individuell hält mit dieser Bibliothek biblischer Bücher. Ganz praktisch – sie nur verfügbar haben, oder auch tatsächlich darin lesen – und auch theoretisch: Was ist die Bibel für mich: Gotteswort? Menschenwort? Beides zugleich – von Gott inspiriert, aber von Menschen mehr oder minder verständlich und in Gottes Sinne zu Papyrus/Papier gebracht?

Diesem komplexen Fragenkonglomerat wendet sich das von den Pfarrern Markus Heide und Fabian Mederacke herausgegebene Praxisbuch zu. Darin finden sich Beiträge von Hans-Joachim Eckstein, Timothy Geddert, Sabine Kalthoff. Gernot Spies, Rainer Schöberlein und den Herausgebern selbst versammelt. Das Spektrum reicht von praktischen Lese- und Gesprächsanleitungen über systematische Abhandlungen, etwa zu Luthers Umgang mit der Heiligen Schrift, bis zu einem Bibelmarathon. Mit rund 100 Seiten macht letzterer grob die Hälfte des Buches aus und fasst ebenso kompakt wie eingängig bibelkundliches Detailwissen zusammen, wobei er sich hervorragend als Nachschlagewerk eignen dürfte, gewissermaßen als Marathon, der sich auch etappenweise durchlaufen lässt.

Dass in diesem Teil immer wieder Positionen eingenommen werden, die akademische Theologen die Nase rümpfen lassen mögen – ist dieser oder jener neutestamentliche Brief nun wirklich ein „echter Pauline“ oder nicht doch etwas aus „fremder Feder“, Paulus nur Zugeschriebenes? – verwundert nicht und passt zur Anlage des Buches: Es will schließlich gerade in seiner Positionierung Praxis- und Orientierungshilfe sein und nicht die aktuelle Mehrheitsmeinung universitärer Exegese oder Hermeneutik abbilden. Entsprechend heißt es im Vorwort:

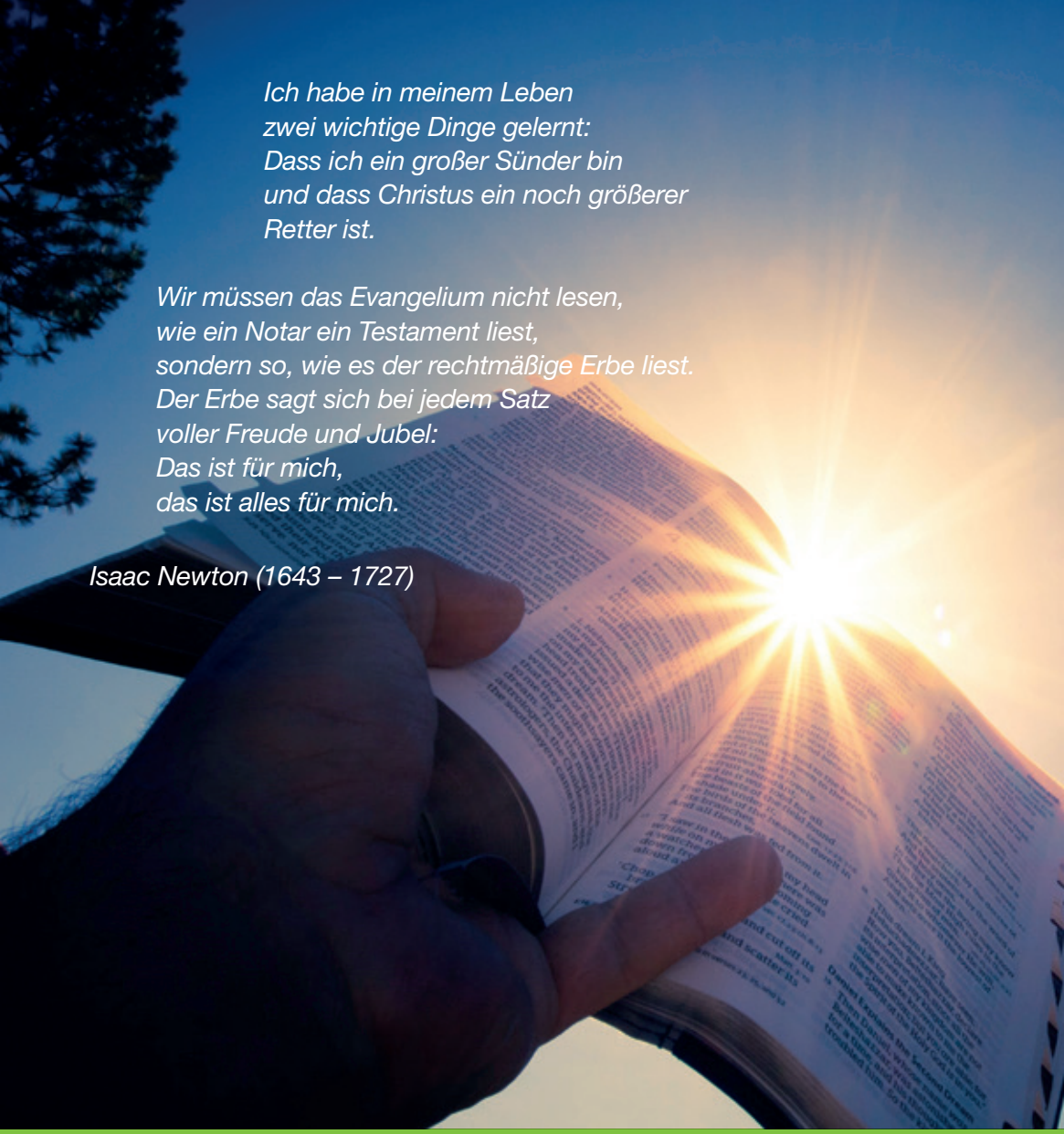
„Dieses Praxisbuch will dir beim ‚Üben‘ helfen. Mit klugen Gedanken von früher und heute. Mit praktischen Hilfsmitteln. Und mit der Einladung, die Bibel voll Freude und Erwartung in die Hand zu nehmen. Aber Vorsicht: Sie könnte dich verändern. Du könntest ihm begegnen.“ (S.10)

In dieser knappen Passage wird mithin greifbar, wie die Autoren ihrerseits die Bibel verstehen und verstanden wissen wollen: als Gotteswort im Menschenwort, als eine Sammlung von inspirierten Schriften, die dem Leser heute – und auch künftig – als Begegnungsort mit dem allmächtigen Gott dienen kann und will. Das Praxisbuch setzt damit in gewisser Weise die Reformation voraus, setzt bei ihr an, führt sie weiter: Nun, da die Bibel allgemein verfügbar und jedermann zugänglich ist, soll ihre Handhabung unterstützt werden.

Das Anliegen, in der nachreformatorischen Christenheit zu einem verstärkten und „sachgerechten“ Bibelgebrauch anzuregen, ist gewiss ein fundamental wichtiges. Und zugleich stellt es vor echte Herausforderungen: Substanzielle Hilfestellung zu geben, ohne die weniger Kundigen zu überfordern oder die besser Vertrauten zu unterfordern. Der Spagat gelingt jedoch in herausragender Weise. Denn der thematische Variationsreichtum, die Unterschiede der Schreibstile und das Changieren zwischen abstrakter – darin aber nicht trockener – Theorie und handfester Praxis(anleitung) bilden einen erfrischenden Mix, der potentiell für jeden Leser etwas bereithält.

Eine Schlüsselrolle für die Praxistauglichkeit spielt die Anlage des Sammelbandes: Zwar zieht sich durchaus ein roter Faden durch das Buch, zugleich lädt im Grunde aber jeder Beitrag dazu ein, ihn einzeln und losgelöst vom Gesamtkontext wahrzunehmen. Wer also (zunächst) nur eine Anregung für die eigene Bibellektüre oder eine Gesprächsanleitung für Hauskreise herausgreifen möchte, kann dies ohne Weiteres tun. Genauso gut kann man sich aber auch von Hans-Joachim Eckstein, einem der wohl besten Exegeten unserer Tage im deutschsprachigen Raum und dabei mit großer Bodenhaftung und Gemeindenähe gesegnet, auf sieben komprimierten Seiten erklären lassen, wie die Bibel verstanden werden will (S.37-43). Oder man greift sich die Marathondarstellung eines einzelnen Bibelbuches heraus, zu dem man gebündelte Grundinformationen benötigt.

So oder so handelt es sich bei diesem Sammelband um einen Instrumentenschatz, dem man – wie allem Menschengemachten und darunter vielleicht speziell den Menschenworten – zwar gewiss manche Schwächen vorwerfen könnte, der aber eines ganz bestimmt ist: praxistauglich. Möge es viele Leser finden, die es als solches begreifen und nutzen, um angeregt von dieser Orientierungshilfe dem Bibelbuch, der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, näher zu kommen. Und das nicht allein in der Theorie, sondern in der täglichen Praxis – allein und in Gemeinschaft! Ob für die kecke Konfirmandin oder den rüstigen Rentner – für nahezu jede Altersklasse bietet sich diese Textsammlung an. Sie ist damit nicht einfach ein weiteres Buch über das Buch der Bücher – sondern eine Art Gebrauchsanleitung oder Schatzkarte, mit reichlich Potential für Entdeckungen, unabhängig von Vorwissen und genauer Interessenlage. ■



Ich habe in meinem Leben
zwei wichtige Dinge gelernt:
Dass ich ein großer Sünder bin
und dass Christus ein noch größerer
Retter ist.

Wir müssen das Evangelium nicht lesen,
wie ein Notar ein Testament liest,
sondern so, wie es der rechtmäßige Erbe liest.
Der Erbe sagt sich bei jedem Satz
voller Freude und Jubel:
Das ist für mich,
das ist alles für mich.

Isaac Newton (1643 – 1727)

Impressum *ABC-Nachrichten 2022.1 (ISSN 2197-9189)*

Herausgeber ABC – Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern e.V. ***www.abc-bayern.de***

Verantwortlich Till Roth (1. Vors.)
Dr.-Gustav-Woehrnitz-Weg 6, 97816 Lohr a. Main
Telefon 09352-871611

Redaktion Hans-Joachim Vieweger (2. Vors.)
Kleinhaderner Straße 30b, 80689 München
Telefon 089-7000 9188

Layout Annelie Brinkman, München

Bankverbindung Evangelische Bank
IBAN ***DE10 5206 0410 0000 2975 18***

Der ABC arbeitet auf ehrenamtlicher Basis. Alle Kosten, z.B. für diese ABC-Nachrichten, werden aus Spenden und Beiträgen der Mitgliedsgemeinschaften finanziert. Wir freuen uns über Ihre Unterstützung.

Fotonachweis: ELKB (S. 6, 8, 27), Konfi-Lab (S. 32), Jörg Birnbacher (S. 6), Pixabay (S. 22), Unsplash (S. 30, 48), alle anderen privat oder unbekannt. Sollten wir gegen uns unbekannt gebliebene Bildrechte verstoßen haben, bitten wir um Kontaktaufnahme unter: info@abc-bayern.de